

Kirchen-Zukunft



„Manchmal habe ich den Eindruck, dass die frohe Botschaft von der Auferstehung mehr verwaltet wird und zu wenig spürbar ist. Wir müssen den Menschen mit Barmherzigkeit begegnen, denn Barmherzigkeit ist doch der Kern unseres Glaubens. Wenn wir uns daran halten, geht die Kirche in eine gute Zukunft.“

■ Karl-Josef Laumann, NRW-Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales



Liebe Leserin, lieber Leser, die Kirche befindet sich in einer Zeit des Wandels. Viele sehen die Kirchen gar in einer tiefen Krise. Die Gründe sind weithin bekannt. Der Rückgang an aktiven Gläubigen und finanziellen Einnahmen sowie der Verlust an gesellschaftlicher Bedeutung in den kommenden Jahrzehnten bewegt die Evangelische wie die Katholische Kirche in Deutschland: Welche Zukunft hat da Kirche und wie wird die Zukunft der Kirchen aussehen?

Wie sich Gesellschaften wandelten, so war Kirche schon immer herausgefordert, zu reagieren und im Hören auf Gottes Wort Antworten auf die (Glaubens-)Fragen und Krisen der jeweiligen Zeit zu finden. Die derzeitigen kirchlichen Umbrüche erleben die meisten als schmerzvoll, viele leiden mit, vor allem auch an der Kirche. Nicht wenige blicken durchaus hoffnungsvoll- gespannt auf die kirchlichen Entwicklungen, weil sie in den zahlreichen missionarischen Aufbrüchen Gottes Wirken im heiligen Geist erkennen. Andere sehen die derzeitigen gesellschaftlichen wie auch kirchlichen Umwälzungsprozesse als notwendig an, würden sich diese gar noch radikaler verlaufend wünschen, damit Kirche wieder glaubhafter und entschiedener ihren Auftrag erfüllt. Wie erleben Sie derzeit Kirche? Wie ergeht es Ihnen in bzw. mit Ihrer Kirche? Welche Erwartungen haben Sie an die synodalen Prozesse?

Im Bild gesprochen, erscheint Kirche vielen derzeit als überdimensionierter, vom Ballast der Zeit überladener Tanker, der nur schwerfällig zu steuern ist. Inspirierend dürfte in dieser Hinsicht ein Blick auf das Titelbild sein. Müsste Kirche nicht viel mehr einem Segelschiff gleichen, das mit Jesus unterwegs ist, jederzeit flexibel genug, den Kurs zu ändern, um die verschiedenen Häfen anzulaufen?

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Zuversicht aus der Gewissheit heraus, dass ER mit im Boot sitzt und seine Kirche geleitet. So können wir beruhigt in die Zukunft blicken und mögen wir seine hoffnungsvollen Spuren entdecken, um (wieder?) mit Freude Gottes Botschaft für unser Leben zu erkennen und in Wort und Tat zu verkünden und zu bezeugen!

Herzlichst, Ihr

Dr. Christian Mazenik



**„Jesus gebietet dem Sturm“
von Alemayehu Bizuneh,
Äthiopien**

Der 1934 geborene und in Harage aufgewachsene Künstler ist in seinem Stil von der mittelalterlichen Maltradition seiner Vorfahren beeinflusst: „Die Augen meiner Figuren male ich stets sehr groß. Es sind die Augen von Menschen, die in dankbarer Aufmerksamkeit die Schönheit unserer Welt in sich aufnehmen und das Elend mit Kummer betrachten.“
Mehr auf den Seiten 25/26.

- 01** DIE ZUKUNFT DER SYNODALEN KIRCHE IN ASIEN

07 PASTORAL WELTWEIT

 - Armut in Gemeinschaften verringern
 - Die nächsten fünfhundert Jahre

15 KONKRET ERLEBT

Die Rolle junger Menschen in der Kirche – in Deutschland und im Senegal

17 GLOBAL DENKEN – LOKAL HANDELN

Priester aus der Weltkirche?
- 19** LITURGISCHER IMPULS

Meine Rolle in der Kirche

21 KINDER DER EINEN WELT

„Haltet durch! – Seid stark!“

25 IDENTITÄT IN DER KUNST

Jesus gebietet dem Sturm

27 MEDIENTIPPS

29 IN EIGENER SACHE

IMPRESSUM: **Herausgeber:** missio, Internationales Katholisches Missionswerk, Ludwig Missionsverein KdöR, Pettenkoferstraße 26-28, 80336 München, www.missio.com; **Chefredaktion/inhaltlich verantwortlich:** Dr. Christian Mazenik, Tel. 089/51 62-250, c.mazenik@missio.de; **Redaktionsteam:** Christian Elsen, Stefanie Garbe, Sr. Maria Ladenhauf, Magdalena Nilles, Elisabeth Thiel; **Lektorat:** Ulrike Kaps; **Design und Grafik:** Petra Kuchenbecker, komma2; **Druck:** Sautter GmbH; **Litografie:** Typodata GmbH; **Erscheinungsweise:** zweimal jährlich; gedruckt wird auf FSC® zertifiziertem Papier; © 2022

DATENSCHUTZ: Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzerklärung.



Die Zukunft der synodalen Kirche in Asien



Text: **DANIEL FRANKLIN E. PILARIO**
Übersetzung: **ULRIKE KAPS**

Der Vinzentinerpater und Theologieprofessor Daniel Pilario legt die aktuellen Problemlagen und Prozesse der Kirche in Ost- und Südostasien dar – in der Hoffnung, dass diese asiatischen Inspirationen und Herausforderungen zu jenem synodalen Zuhören beitragen, das Papst Franziskus sich für die ganze Kirche wünscht.

Am 10. Oktober 2021 leitete Papst Franziskus zum Thema „Synodalität“ einen auf mehrere Jahre angelegten Konsultationsprozess innerhalb der Weltkirche ein. Dieser Prozess soll ohne große Events und ohne das große Drumherum auskommen, das für solche Kirchenkongresse und -versammlungen üblich ist. In seiner Predigt sagte er: „Eine Zeit, ... uns von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, uns von den Fragen der Schwestern und Brüder berühren zu lassen, uns gegenseitig dabei zu helfen, dass die Vielfalt der Charismen, der Berufungen und der Ämter uns bereichert.“¹ In diesem Aufsatz möchte ich fragen: Wie schreitet die Kirche in Asien im Geiste der Synodalität in die Zukunft? Wovon wird sie herausgefordert, wovon inspiriert? Welche Erfahrungen kann sie der Weltkirche hinsichtlich des Miteinander-Teilens und Zuhörens anbieten?

Die Synodalitätsproblematik

Synodalität ist nichts Neues. Sie ist ebenso alt wie die Kirche. Es gibt keine Kirche, die nicht synodal ist, und keine Kirche, die nicht eine von Gott zusammengerufene *Ekklesia* ist, ohne dass es in ihr Partizipation und Mitverantwortung gäbe, und ohne dass sie sich als Volk Gottes gemeinsam auf den Weg machen müsste. Dass die Kirche „synodal“ sein solle, ist nämlich eine Tautologie. Ich spüre jedoch auch, dass wir der „Synodalität“ neu Geltung verschaffen müssen, weil die katholische Kirche über Jahrhunderte hinweg vergessen hat, diese als ihre wahre Identität zu betrachten. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil musste sie sich daran erinnern, der „Leib Christi“ zu sein, dessen Glieder alle gleich wertvoll sind; sie musste sich daran erinnern, das „Volk Gottes“ zu sein, das gemeinsam zum Reich Gottes hin unterwegs ist; sie musste sich daran erinnern, dass sie eine „Gemeinschaft“ ist, in der alle füreinander mitverantwortlich sind. Die Bürde einer vom Feudalismus geprägten europäischen Mentalität, monarchische Strukturen und ein hierarchischer Chauvinismus, der von der Kirche jahrhundertlang als Organisationsmodell übernommen wurde, haben die Vision Jesu von einer inklusiven Gemeinschaft Gleichwertiger zu Grabe getragen. Die Überlegenheit, die mit der Verkündigung des Christentums auf den Kontinenten der Neuen Welt einherging, brachte rassistische Voreingenommenheit mit sich und verstetigte dadurch Sklaverei, Sexismus, Klerikalismus und Vorurteile gegenüber den „religiös Anderen“ in dem kolonialen Bewusstsein, das in den ehemaligen Kolonien sogar in unserer postkolonialen Zeit noch nachgeahmt wird.

Für die Kirche wurde es daher zwingend erforderlich, sich daran zu erinnern, dass wir jeden Menschen befragen müssen; dass die Beziehungen pastoraler Führungspersonen untereinander kollegial sein sollten; dass die ganze Gemeinschaft – Priester, Ordensleute und Laiinnen und Laien – „aufgerufen ist, zu beten, zuzuhören, zu analysieren, miteinander zu sprechen, zu unterscheiden und Rat anzubieten

01

missio konkret_2_21

Auf der Müllhalde von Payatas nahe der Hauptstadt Manila betreiben diese Frauen einer BEC (Basic Ecclesial Community) städtische Landwirtschaft. Während sie sich von der Hitze der Mittagssonne ausruhen, tauschen sie sich in einem Schuppen, den sie in der Nähe ihres Gartens gebaut haben, über die Bedeutung des Wortes Gottes in ihrem Leben aus. Während der Pandemie half missio München bei der Finanzierung dieser städtischen Gärten in Payatas.



Foto: Friedrich Stark

Die Kirche sollte auf all ihren Ebenen ernsthaft zuhören und ihre Strukturen, Ämter und Theologien an den Zeichen der Zeit orientieren, die in diesen Stimmen gegenwärtig sind.

beim Treffen pastoraler Entscheidungen⁴²; dass wir den Menschen zuhören müssen, um die Stimme Gottes in unserer Mitte zu beachten. Kurz: Die Kirche sollte auf all ihren Ebenen – lokal, diözesan, regional und universal – ernsthaft zuhören und ihre Strukturen, Ämter und Theologien an den Zeichen der Zeit orientieren, die in diesen Stimmen gegenwärtig sind.

Die Kirchen in Asien

Welche Zukunft hat die synodale Kirche in Asien? Wie wird sie den Weg der Synodalität gehen? Zuerst müssten wir die Situation dieser Kirchen in den Blick nehmen. Dabei wollen wir uns auf die Kirche in Ost- und Südostasien beschränken. Denn die Situationen der nord-, zentral- und südasiatischen Kirchen sind zu unterschiedlich, um in diese kurzen Überlegungen adäquat einfließen zu können. Den Erhebungen des Pew Research Center zufolge hat das Christentum unter den Weltreligionen offenbar die meisten Anhänger weltweit (31,5 %), gefolgt vom Islam (23,2 %). Beim genaueren Hinsehen stellen wir fest, dass das Christentum (und auch der Katholizismus) in Asien an letzter Stelle steht. Aus dem Vergleich der weltweiten Zahlen von 1910 und 2010 wird deutlich, dass der Katholizismus in Asien eine Minderheitsreligion ist und bleibt.

Innerhalb eines Jahrhunderts hat es keine bedeutende Zunahme der Katholikinnen und Katholiken (lediglich 2 %) im Vergleich zu anderen Religionen gegeben. Ein flüchtiger Blick auf die Demografie in Ost- und Südostasien zeigt uns vier mögliche Verhältnisse zwischen dem Christentum und anderen Religionen: a) als Minderheitsreligion gegenüber dem Buddhismus (Thailand, Taiwan, Myanmar, Mongolei, Vietnam); b) als Minderheitsreligion gegenüber dem Islam (Indonesien, Brunei, Malaysia); c) als Minderheitsreligion im kommunistischen Kontext (China, Kambodscha, Laos); und als d) Mehrheitsreligion in nur zwei Ländern (Philippinen und Osttimor). Von den 3.160 Diözesen bzw. Apostolischen Administraturen weltweit befinden sich 357 in Ost- und Südostasien. Die meisten Bistümer gibt es in China (113), auf den Philippinen (86), in Indonesien (39), in Vietnam (26) und in Korea (21). Am wenigsten Bistümer findet man in Laos (4), Kambodscha (3), Singapur (1) und Brunei (1). Was sagen uns diese Daten?

Die Minderheitsposition

Welche Auswirkungen hat die Minderheitsposition des Christentums? So, wie alle Minderheiten, haben auch religiöse Minderheiten mit mindestens drei Problemen zu kämpfen: mit einer Bedrohung ihrer Sicherheit, mit Ungleichheit und mit einem Identitätsverlust. Erstens erleben christliche Minderheiten Gewalt und Verfolgung – insbesondere dann, wenn der Staat eine offizielle, dominante Religion bevorzugt. Zweitens laufen Minderheiten immer Gefahr, diskriminiert zu werden. Möglichkeiten, die der Mehrheit eröffnet werden, werden der übrigen Bevölkerung häufig nicht zugestanden. Gesetze und Bräuche werden zum Vorteil der dominanten Gruppen gemacht. Drittens leiden Minderheiten unter Problemen, die mit dem Verlust von Identität verbunden sind. Einerseits muss die Minderheit ihre Identität ständig gegenüber der dominanten Religion behaupten. Andererseits besteht auch die Gefahr, dass sie von den vorherrschenden Gruppen benutzt wird. Beides führt zu zwei verständlichen Reaktionen: Aggression und Isolation. Zum einen besteht bei den Christinnen und Christen, wenn sie von Gewalt und Diskriminierung bedroht sind, die Tendenz, ihre religiösen Überzeugungen aggressiv zu verfechten. Zum anderen isolieren Christinnen und Christen sich aus Furcht und Angst heraus in ihre eigenen Enklaven, um sich zu schützen. In beiden Fällen ist der Dialog keine Standardreaktion.

Christen in Diktaturen

Welche Erfahrungen machen Christinnen und Christen in kommunistischen Regimes und in Diktaturen? Erstens ist das Christentum in diesen Ländern wirklich unbedeutend und hat dort in den letzten Jahrzehnten nicht nennenswert zugenommen. Zweitens sind die meisten dieser Ortskirchen von Finanzhilfen aus dem Ausland abhängig, wie z. B. durch Missionsorden und NGOs. Das Hauptthema dabei ist die Weigerung der jeweiligen Regierung, den Einfluss des Auslands in ihre eigenen religiösen Angelegenheiten zuzulassen. Die Einschleusung von „Kräften aus dem Ausland“ bezieht sich hauptsächlich auf das Eindringen des Vatikans und auf die Präsenz internationaler Missionarinnen und Missionare. Religion wird nur dann toleriert, wenn sie sich den Wünschen der amtierenden Regierung fügt.



Pater Danny unterstützt regelmäßig die Seelsorge in der von seinen Mitbrüdern geleiteten Pfarrei in Payatas, eines der ärmsten Stadtviertel von Quezon City, wo die Menschen von den Müllbergen der dortigen Deponie leben.



Überwiegend katholische Länder

Welche Themen gibt es in überwiegend katholischen Ländern? Sowohl Osttimor als auch die Philippinen weisen in verschiedenen Kontexten eine ambivalente Beziehung zwischen Staat und Religion auf. So versuchte z. B. die indonesische Kolonialregierung während der indonesischen Besetzung Osttimors mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, die Christinnen und Christen zu unterwerfen – durch Kooptierung, die Diskreditierung kirchlicher Führungspersonen, durch die Tötung von Priestern und Ordensleuten, durch Umsiedlungsaktionen und Verhungernlassen, durch den sexuellen Missbrauch von Frauen. Tausende starben und verschwanden. Dennoch überlebten die osttimoresischen Katholikinnen und Katholiken und erlebten eine „Spiritualität des Widerstandes“, indem sie sich um Opfer kümmerten, Entwicklungshilfe leisteten und vor Ort weitere gewaltfreie Protestaktionen durchführten. Dieselbe Rolle spielte die Kirche unter Duterte populistischer Regierung auf den Philippinen. Als eine Bedrohung der herrschenden Regierung wird die Kirche leicht zu einer Zielscheibe für die Gewalt eines jeden Regimes – wer widerspricht, wird zum Schweigen gebracht, als „Kommunist“ gebrandmarkt und inhaftiert. Aber wegen ihres beeindruckenden Einflusses sowohl auf das Vertrauen der Menschen als auch auf die Alltagspraxis dient die Kirche auch als ein Zentrum des Widerstandes gegen dieses Gewalt anwendende Regime.

Künftige Ausrichtung asiatischer Ortskirchen

Welche Herausforderungen bringt die Synodalität für die asiatischen Ortskirchen mit sich? Welche Hoffnungen hegen sie, und welche Richtungen werden sie einschlagen? Ich möchte auf ein paar Punkte eingehen und ihre Bedeutung im jeweiligen Kontext erklären. Ich tue dies im Geiste des Austauschs mit anderen Ortskirchen weltweit – in der Hoffnung, dass diese asiatischen Inspirationen und Herausforderungen zu jenem Zuhören beitragen, das Papst Franziskus sich für die ganze Kirche wünscht. Im Johannesevangelium fragt Nathanael: „Kann aus Nazaret etwas Gutes kommen?“ Da antwortet Philippus ihm: „Komm und sieh!“ (Joh 1,46).

Dialog ist die Art und Weise, auf die in Asien Jesus Christus verkündigt wird, und er ist der Schlüssel zum Verständnis des Katholizismus in Asien. Mithilfe des Dialogs haben die asiatischen Ortskirchen die Synodalität bereits vorangebracht – nicht nur kirchenintern, sondern auch in Bezug auf andere asiatische Kulturen und Religionen.

1. Den Dialog populär machen

Synodalität bedeutet zuallererst Dialog – auf allen Ebenen. Schon bei ihrer ersten Zusammenkunft im Jahre 1970 hat die Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) ihren eigenen speziellen Charakter durch den heute berühmten „dreifachen Dialog“ verdeutlicht (Dialog der Kulturen, Dialog mit alten Religionen, Dialog mit den Armen), der alle relevanten Dimensionen des asiatischen Kontextes abdeckt. Dialog ist die Art und Weise, auf die in Asien Jesus Christus verkündigt wird, und er ist der Schlüssel zum Verständnis des Katholizismus in Asien. Mithilfe des Dialogs haben die asiatischen Ortskirchen die Synodalität bereits vorangebracht – nicht nur kirchenintern, sondern auch in Bezug auf andere asiatische Kulturen und Religionen. Asiatische Christinnen und Christen müssen im Alltag mit ihren andersgläubigen asiatischen Nachbarinnen und Nachbarn umgehen. Schon seit langem ist ihnen klar, dass sie dies nicht alleine bewerkstelligen können. Im Zusammenhang mit Armut ist das Überleben kein innerkirchlicher Kampf; er muss von Anfang an gemeinschaftlich geführt werden – unabhängig von der eigenen Ethnie, Religion, Rasse oder vom eigenen Geschlecht. Der Dialog ist innerhalb der asiatischen Ortskirchen keine neue Bewegung, sondern seit jeher deren Lebensweise. Speziell im Zusammenhang mit dem Minderheitsstatus des Christentums kann es für sie gar keine andere Lebensweise geben. Die Verweigerung des Dialogs führt zu zwei Positionen: zu dominanten Aggressionen einerseits und zu einer Ghetto mentalität und Isolation andererseits – beide bergen in sich das Gefühl von Überlegenheit und Herablassung.

Wie mitunter vom Westen gefürchtet, stellt Pluralismus für Kirche und Theologie keine Bedrohung dar. Vielmehr ist er die positive Ressource der asiatischen Ortskirchen. Gottes Schöpfung – die Menschheit, Kulturen und Religionen, d. h. die ganze Wirklichkeit – ist plural und mannigfaltig. Selbiges gilt für die Geschichte der Kirche und ihre Theologie.

Wie mitunter vom Westen gefürchtet, stellt Pluralismus für Kirche und Theologie keine Bedrohung dar. Vielmehr ist er die positive Ressource der asiatischen Ortskirchen. Gottes Schöpfung – die Menschheit, Kulturen und Religionen, d. h. die ganze Wirklichkeit – ist plural und mannigfaltig. Selbiges gilt für die Geschichte der Kirche und ihre Theologie. Theologie ist nicht nur akademisch und rational, sondern auch mystisch, apophatisch und symbolisch; sie findet sich nicht nur innerhalb der christlichen Tradition, sondern auch in alten Religionen, bei indigenen Völkern und in sozialen Bewegungen. Eine Vision zu haben, genügt jedoch nicht; sie muss auch konkretisiert werden. Wir haben die Untugenden der Kolonialherren nachgeahmt. Daher gibt es in den asiatischen Ortskirchen heute weiterhin viele Bereiche – in ihren Strukturen, Ämtern und Theologien –, die neu auf den Grundsatz von Dialog und Synodalität hin ausgerichtet werden müssen.

2. Die Ortskirche wertschätzen

Synodalität bedeutet auch eine kollegiale Beziehung zwischen der römischen Ortskirche und anderen Ortskirchen. Ursprünglich war die Beziehung die zum „primus inter pares“, also zum Ersten unter Gleichen. Ausgehend von den Kirchen des Neuen Testaments, die alle vielgestaltig und lokal waren, betrachtet die FABC die Ortskirche als den konkreten Ausdruck der Weltkirche, nicht umgekehrt. „Jede Ortskirche stellt die Kirche in ihrer vollständigen und ganzheitlichen Lebenswirklichkeit dar, und die Weltkirche ist eine Gemeinschaft aus Ortskirchen, eine Kirche von Kirchen, eine Gemeinschaft von Gemeinschaften.“ (FABC Papers 60) Was hier gestärkt werden muss, ist der Geist des Dialogs und der Kollegialität zwischen Welt- und Ortskirche, zwischen der römischen Kirche und anderen Kirchen. Diese dialektische Beziehung wird nochmals bestätigt vom Dokument „Synodalität in Leben und Sendung der Kirche von heute“, das von der Internationalen Theologischen Kommission (ITC) formuliert wurde und *Evangelii Nuntiandi* wie folgt zitiert: „Daher würde jede Teilkirche, die sich freiwillig von der universalen Kirche trennen würde, ihre Beziehung zum Heilsplan Gottes verlieren. (...) Andererseits würde eine auf dem ganzen Erdkreis verbreitete Kirche zur Abstraktion, wenn sie nicht eben durch die Teilkirchen Gestalt und Leben gewinnt. Nur die ständige Beachtung beider Aspekte der Kirche wird uns den Reichtum dieser Beziehung zwischen universaler Kirche und Teilkirchen erfassen lassen.“ (EN 62)

Problematisch ist jedoch die hegemonische Macht Roms über andere Kirchen, die so stark ist, dass die Römische Kurie wie ein übergeordnetes kirchliches Organ agiert, das selbst die kleinsten Details kirchlicher Organisation, Lehre und des kirchlichen Ritus überwacht und hierüber entscheidet. Ein laotischer Bischof hat dies mir gegenüber einmal so formuliert: „Warum sollte die laotische Liturgie von Rom gebilligt werden, wenn de facto doch kein einziges Mitglied der römischen Dikasterien die laotische Sprache versteht, geschweige denn spricht?“ Papst Franziskus ist sich seit Beginn seiner Amtsausübung der Notwendigkeit einer Dezentralisierung bewusst. Als „der Bischof von Rom“ stellte er sich der Menschenmenge vor, die nach seiner Wahl am Petersdom versammelt war. In seiner ersten Enzyklika, *Evangelii Gaudium*, sagt er: „Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ‚Dezentralisierung‘ voranzuschreiten.“ (EG 16) Die Zukunft der asiatischen Ortskirchen und aller Ortskirchen weltweit wird darin bestehen, „die Ortskirche“ wertzuschätzen und wahrhaft zu leben.

Bibelstunde einer Small Christian Community im Dorf Mawlyndepp bei Shillong, Bundesstaat Meghalaya, Nordostindien. Die Kleinen christlichen Gemeinschaften spielen eine zentrale Rolle im kirchlichen Leben der Ortskirchen Asiens.



3. Den Glauben inkulturieren

Unser kurzer geschichtlicher Überblick weiter oben im Text hat gezeigt, dass das Christentum in Asien historisch mit der Kolonialisierung durch europäische Länder verknüpft ist. China kam zwar schon früher, nämlich im 7. Jahrhundert, mit dem Christentum in Kontakt, jedoch wurden die Erinnerungen an diese christlichen Initiativen ausgelöscht durch die wechselvolle und gewaltsame politische Geschichte dieser Region. Was blieb, waren die Spuren, die die Jesuiten, Franziskaner und Dominikaner während des iberischen Kolonial-Expansionismus hinterlassen hatten und die vom Königlichen Patronat (Patronato Real bzw. Padroado) gestützt worden waren. Zuerst kamen die Portugiesen und Spanier im 15. Jahrhundert; dann die Niederländer, Franzosen und Briten zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert. Das Christentum wurde als eine fremde Religion bezeichnet, als die Religion der Kolonialherren. Der Katholizismus wirkte aufgrund seiner engen Verbindungen zu den Kolonialmächten auch mit deren wirtschaftlichen, politischen und militaristischen Interessen zusammen. Dieser Voreingenommenheit gegen das „fremde Christentum“ muss entgegengewirkt werden durch den entschiedenen Willen, den Glauben zu inkulturieren. Solange eine Kirche nicht „in einem Volk inkarniert ist, also keine indigene und inkulturierte Kirche ist“ (FABC 1978), werden die Menschen sie immer als eine Außenseiterin und als eine fremde Religion betrachten. Diese Kirche sollte wahrhaft katholisch und wahrhaft asiatisch sein in ihrer Art und Weise zu beten, zu denken, zu leben und Jesus anderen Menschen in ihrem Alltag nahezubringen. Eine wahrhaft zuhörende Kirche zwingt sich nicht auf, sondern hört zu und tritt in einen Dialog mit den Kulturen der Menschen. Die Inkulturation des Glaubens ist daher ein notwendiges Element von Synodalität.

Eine wahrhaft zuhörende Kirche zwingt sich nicht auf, sondern hört zu und tritt in einen Dialog mit den Kulturen der Menschen. Die Inkulturation des Glaubens ist daher ein notwendiges Element von Synodalität.

4. Die Spiritualität der Armen leben

Auf einem Kontinent, auf dem es kleine Inseln des Reichtums inmitten großer Ozeane der Armut gibt, bekennt die asiatische Kirche sich dazu, die Kirche der Armen zu sein, indem sie die evangelische Armut des Geistes lebt, sich zur Solidarität mit den gesellschaftlich Ausgeschlossenen bekennt, dabei deren Rechte verteidigt und sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt. Bei jeder christlicher Unterweisung und sogar des Zugangs zu kirchlichen Ressourcen haben unsere Armen eine Gottesbeziehung, die manchmal ihre „Alltagsspiritualität“ genannt wird. Damit gehen abwertende Begriffe einher, wie z. B. „Volksreligiosität“ (als Gegenbegriff zum offiziellen Katholizismus), „Volksfrömmigkeit“ oder „Volksverehrung“ (als Gegenbegriff zur offiziellen Liturgie). Diese Formen werden von Fachleuten und der religiösen Elite zwar toleriert, zumeist jedoch mit Argwohn und Herablassung betrachtet. In Texten des kirchlichen Magisteriums wird gefordert, dass diese Praktiken gereinigt, angehoben, erneuert und evangelisiert werden sollten. Doch erinnert das heutige Denken an den Wert von Volksreligiosität als „Theologien des Alltagslebens“, als „Theologie des Volkes“ u. ä. Papst Franziskus möchte die Spiritualität der Armen wieder aufwerten: „Allein von der natürlichen Hinneigung her, die die Liebe schenkt, können wir das gottgefällige Leben würdigen, das in der Frömmigkeit der christlichen Völker, besonders bei den Armen, vorhanden ist. Ich denke an den festen Glauben jener Mütter am Krankenbett des Sohnes, die sich an einen Rosenkranz klammern, auch wenn sie die Sätze des Credo nicht zusammenbringen; oder an den enormen Gehalt an Hoffnung, der sich mit einer Kerze verbreitet, die in einer bescheidenen Wohnung angezündet wird, um Maria um Hilfe zu bitten; oder an jene von tiefer Liebe erfüllten Blicke auf den gekreuzigten Christus. Wer das heilige gläubige Volk Gottes liebt, kann diese Handlungen nicht einzig als eine natürliche Suche des Göttlichen ansehen. Sie sind der Ausdruck eines gottgefälligen Lebens, beseelt vom Wirken des Heiligen Geistes, der in unsere Herzen eingegossen ist (vgl. Röm 5,5).“ (EG 125) Die Kirche kann nur dann synodal sein, wenn sie beginnt, die Spiritualität von Völkern wahrzunehmen, von denen die meisten arm sind.

5. Das Leben und die Natur respektieren

Über den lebensbejahenden Diskurs der Römisch-Katholischen Kirche, in dessen Mittelpunkt die Themen Abtreibung und Verhütung stehen, hinausgehend, spricht die FABC über die Bedrohungen, denen das Leben in all seinen Dimensionen ausgesetzt ist, d. h. in Asien zum Beispiel in den Bereichen Patriarchat und Gender, Völkermord und Terrorismus, Kastenwesen und Umweltzerstörung. Die biblische „Abbild Gottes“-Metapher wieder entdeckend, berücksichtigt die FABC auch den Respekt vor dem Leben im Hinduismus, Jainismus, Islam, Buddhismus und in anderen indigenen Glaubensauffassungen. Kurz

Diese allumfassende Dimension von Harmonie, die alle alten asiatischen Religionen und Kulturen charakterisiert, dient als das Markenzeichen des asiatischen Christentums, und sie führt hin zu einer post-anthropozänen und post-pandemischen Spiritualität.

gesagt, haben Christinnen und Christen nicht das Monopol für die Gottebenbildlichkeit. Auch andere Menschen sind nach dem Bild Gottes und ihm ähnlich geschaffen. Ihre religiösen Überzeugungen und Hoffnungen sind leise Hinweise auf Gott. Und nicht nur Menschen, auch die Schöpfung offenbart uns das Antlitz Gottes. Mit seinem Sinn für Harmonie und seiner ganzheitlichen Sicht auf die Wirklichkeit, die in der asiatischen Weltsicht eine zentrale Rolle spielt, erkennt das Christentum in Asien eine enge Wechselbeziehung zwischen Menschen und dem ganzen Kosmos als Grundlage seiner Spiritualität, Theologie und kirchlichen Praxis. Schon lange vor der Veröffentlichung der päpstlichen Enzyklika *Laudato si'* haben die asiatischen Bischöfe dies in ihren offiziellen Verlautbarungen anerkannt: „Harmonie mit der Natur verlangt von den Menschen, eine anthropozentrische Weltsicht zu verwerfen und die gesamte Schöpfung als *vestigia Dei* (Spuren Gottes – d. Übers.) zu respektieren. Dieser Respekt bringt eine Harmonie hervor, die Gottes providenzielle Liebe zu seinen Geschöpfen widerspiegelt. Die Menschheit ist aufgerufen, im Kosmos Gottes wahre Gegenwart zu entdecken und gemeinsam mit ihm schöpferisch tätig zu werden, indem sie die Erde fruchtbarer macht.“ (FABC, *Asian Perspective on Harmony*, 1995). Diese allumfassende Dimension von Harmonie, die alle alten asiatischen Religionen und Kulturen charakterisiert, dient als das Markenzeichen des asiatischen Christentums, und sie führt hin zu einer post-anthropozänen und post-pandemischen Spiritualität.

6. Die prophetische Dimension wiedergewinnen

Im Kontext von eklatanter Gewalt, der Verletzung von Menschenrechten und grausamer Armut, wovon die Völker in Asien – ob Christinnen und Christen oder nicht – gleichermaßen heimgesucht werden, muss die prophetische Dimension des Glaubens wiedergewonnen werden. Deren Formen können und sollten verschieden sein. Aber die Prophetinnen und Propheten müssen sich – wie auch im Alten Testament – gegen die Königinnen und Könige erheben. Über den jüdisch-christlichen Diskurs hinausgehend müssen die prophetischen Intuitionen asiatischer Religionen und der Widerstand indigener Gemeinschaften neu in den Blick genommen werden. Diese in den Habitus asiatischer Völker tief eingepprägten religiösen Ressourcen Asiens können erschlossen werden, um den Einsatz für Gerechtigkeit und Transformation zu inspirieren. Als katholische Christinnen und Christen haben wir auch eine lange Tradition unserer kirchlichen Soziallehre, die die Inhalte gesellschaftlich relevanter Themen und Stellungnahmen hierzu im Einklang mit dem Evangelium behandelt. Wie wir dieses „wohl gehütete“ Geheimnis zu unseren Gemeinden an der Basis bringen können, sollte ein Ziel sein, auf das wir kreativ hinarbeiten – besonders in unserer heutigen Zeit, in der diese Gemeinden von den Verfechterinnen und Verfechtern populistischer Politik ins Visier genommen werden.

Schlussbemerkungen: Synodalität im Alltag

Die grundlegendste Form des Dialogs wird „Dialog des Lebens“ genannt. Diesen Begriff gibt es schon seit langem in den Ortskirchen Asiens – seit den Anfängen der FABC. Für mich ist dies der grundlegendste aller synodalen Prozesse: die „Synodalität im Alltag“. Neben Dialogen auf den Ebenen von Theologie, religiöser Erfahrung und sozialem Handeln bedeutet der „Dialog des Lebens“ das Miteinander-Teilen von Freud und Leid, von Hoffnungen und Ängsten unter Nachbarinnen und Nachbarn, in bedürftigen Gemeinschaften, unter Menschen mit verschiedenen Glaubensüberzeugungen in ihrem gemeinsamen Ringen ums Überleben. Dieser Dialog „erfordert eine authentische Erfahrung und ein echtes Verständnis“; er „fordert Arbeit, nicht bloß zugunsten von ihnen (in einem paternalistischen Sinne), sondern mit ihnen, nämlich um von ihnen zu lernen (denn wir haben viel von ihnen zu lernen!) und ihre wahren Bedürfnisse und Sehnsüchte zu erfahren, indem wir sie befähigen, diese zu erkennen und zu artikulieren, und um nach deren Befriedigung zu streben.“ (FABC I, 20) Wenn es in der Kirche von morgen irgendeine Form theologischer Reflexion geben soll, dann sollte sie aus diesem täglichen Dialog des Lebens hervorgehen. Der philippinische Theologe Catalino Arevalo spricht vom „bruchstückhaften“ Theologisieren, von einer Theologie an Ort und Stelle, die *ad hoc* betrieben wird, von einer Theologie *in via* (lat. für „unterwegs“ – d. Übers.), von einem Volk, das auch unterwegs ist. Es ist eine Theologie, die gemeinsam getrieben wird „in Stunden des Handelns und Leidens, in Leere, Verwirrung und Lähmung, im Kampf, manchmal in Qual und Verzweiflung, mitunter angesichts von Blutvergießen und Tränen.“ Theologien, die mit den Menschen, unter den Menschen, in ihren Sprachen und Idiomen, an ihren Lebensorten und in ihrer Zeit, reagierend auf ihr Leiden und ihre Sehnsüchte getrieben werden, erweisen sich als eine notwendige Form der gesamten synodalen Kirche unserer Zeit. ●

P. Daniel Franklin E. Pilario CM

ist Inhaber der Stiftungsprofessur für Soziale Gerechtigkeit der Vinzentiner an der St. John's Universität (New York) und Professor und früherer Dekan der St. Vincent School of Theology an der Adamson-Universität (Philippinen). Der Vinzentinerpater ist ein langjähriger Projektpartner von *missio* München.



¹ <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2021-10/wortlaut-die-papstpredigt-bei-der-synoden-eroffnungsmesse.html>

² Aus: „For a Synodal Church: Communion, Participation, and Mission Vademecum for the Synod on Synodality, 07.09.2021“; Punkt 1.4: <https://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2021/09/07/0541/01166.html> (dt. Übers. U. Kaps)



- Den Artikel des Pew Research Centers zur Zahl der Katholiken weltweit siehe unter www.pewforum.org/2013/02/13/the-global-catholic-population/
- Für nähere Informationen zum Projekt „Urban Gardening“ in Payatas siehe das Video auf Youtube: **Fighting Hunger in Payatas**.

Armut in Gemeinschaften verringern



Text: **MODESTHER KARURI**
Übersetzung: **ULRIKE KAPS**

Die stellvertretende Direktorin der Caritas Nairobi über die Rolle der Kirche bei der Bestrebung eine gerechtere, eigenständige und wertebasierte Gesellschaft zu schaffen.

In seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Ecclesia in Africa“ von 1995 über die Kirche in Afrika schrieb Papst Johannes Paul II.: „...In einer von den reichen und mächtigen Nationen kontrollierten Welt ist Afrika praktisch zu einem unbedeutenden, oft vergessenen und von allen vernachlässigten Anhängsel geworden.“ Gleichzeitig erkannten die Synodenväter aber auch an, dass die Kirche in Afrika in der Evangelisierung ein enormes Potenzial besitze, um eine Gesellschaft zu schaffen, die die frühchristliche Gemeinschaft widerspiegele, in der niemand unterprivilegiert war.

Die Erwartungshaltung der Gesellschaft an die Kirche

Eines der größten Hindernisse für diesen erwünschten Zustand der Kirche in Afrika wurde gesehen in ihrer Schwäche, mit materiellen und menschlichen Ressourcen planvoll umzugehen sowie in ihrer Unfähigkeit, ungerechte soziale Strukturen und Systeme infrage zu stellen, die Bedürftige in Armut und Unterdrückung belassen und sie dadurch ihrer Freiheit als „Kinder Gottes“ berauben.

Als solche betrachtet die Gesellschaft die Kirche als ihr Gewissen, das durch Integrität, selbstlosen Dienst und die aufrichtige Bewahrung der Schöpfung zum Ausdruck kommt. Angesichts dieser Erwartungshaltung darf sich die Kirche als eine bedeutende Interessenvertreterin und als ein Entwicklungsmotor nicht zurücklehnen und in die Zuschauerrolle begeben, sondern muss vielmehr effektive und effiziente Techniken in ihr System integrieren und außerdem ihre Rolle als Interessenvertreterin durch ihre Führungsriege und durch den Umgang mit spirituellen wie auch vergänglichen Gütern der Kirche demonstrieren.

Durch all diese kirchlichen Dienste soll die Menschenwürde verteidigt werden. Und zwar, indem sich die Kirche auf eine Reihe von Bereichen der Entwicklung und der Pastoral fokussiert, wie z. B. auf die spirituelle Stärkung der Menschen, auf das Definieren von Armutsursachen, auf Strategien zur Armutsbekämpfung, auf Empowerment-Maßnahmen, auf soziale und wirtschaftliche Entwicklungsprogramme und auf Beratungsangebote. All diese haben ihre Grundlage in der Lehre von Gott, in der Soziallehre der Kirche und in der Definition des pastoralen Dienstes. Dieser umfasst die enorme Verantwortung, dem Leib Christi zu dienen und dabei sicherzustellen, dass Entwicklung in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche verwirklicht wird. Will die Kirche in der heutigen Zeit relevant bleiben, dann muss sie die Zeichen der Zeit genau in den Blick nehmen und erkennen, wie sie in der Welt, die heute ein globales Dorf ist, wirken kann, ohne ihre Identität zu verlieren.

Frauen erhalten Kredite, um Mikro-Unternehmen zu gründen, z. B. einen kleinen Laden



Foto: Caritas Nairobi

Wie auf anderen Kontinenten stellt die Kirche auch in Afrika die vernehmbarste moralische und religiöse Stimme in der Gesellschaft dar.

Die Transformation der Gesellschaft als wesentlicher Teil des Sendungsauftrags der Kirche

Der erste kenianische Kardinal, Maurice Kardinal Otunga, hat seit seiner Einsetzung die Armut und die zu starke Abhängigkeit der kenianischen Kirche von Hilfen aus dem Ausland als kritische Schlüsselstellen für die Verwirklichung der Evangelisierung und des kirchlichen Auftrags zur Transformierung der Gesellschaft bezeichnet. Er ruft den Klerus, Ordensleute und Laien auf, zusammenzuarbeiten mit dem Ziel einer gerechten, eigenständigen und wertebasierten Kirche, deren beste Vorgehensweisen, Prinzipien und Standards in der Gesellschaft ihren Niederschlag finden.

Um den Traum von einer Gesellschaft, in der es keine Armen mehr gibt, Wirklichkeit werden zu lassen, musste die kenianische Kirche Strategien ausarbeiten, die in der Evangelisierung einen ganzheitlichen Ansatz verfolgen. Daraus erwachsen zahlreiche Entwicklungsprojekte, die von den Entwicklungsbüros aller Bistümer geleitet wurden mit dem Ziel, Synodalität und Eigenständigkeit zu schaffen. Später dann wurden die Entwicklungsbüros wieder zu "Caritas" zurückbenannt und damit beauftragt, die sozialen Entwicklungsprogramme zu koordinieren und außerdem auf humanitäre Notsituationen einzugehen. Die Nachfolger von Kardinal Otunga setzen sich dafür ein, gemeinsame Werte zu schaffen und gleichzeitig auf die Herausforderungen der modernen Zeit zu reagieren.

Entwicklungsmodelle am Beispiel der Caritas Nairobi

Die Caritas Nairobi ist das Hilfs- und Entwicklungswerk des katholischen Erzbistums Nairobi und für zwei Counties (Gebietskörperschaften) zuständig: für Nairobi und Kiambu. Sie ist mit der Koordination humanitärer Hilfe und mit Entwicklungsprojekten beauftragt. Die Caritas hat – wie ihre Gründerväter – den Traum bzw. die Vision, eine gerechte, eigenständige und wertebasierte Gesellschaft zu schaffen. Bei der Durchführung ihres Auftrags arbeitet sie mit strategischen Partnern und örtlichen Gemeinschaften zusammen, um eine ganzheitliche menschliche Entwicklung zu ermöglichen und zu unterstützen.

Nairobi hat als Hauptstadt zusammen mit der Zentralregion mehr als 5,5 Millionen Einwohner; die Stadt hat auch mehrere Slums, darunter eines der größten in Afrika, nämlich Africa-Kibra, das sich auf rund 256 ha erstreckt. Im Erzbistum sind beide Enden der Gesellschaftsskala zu finden: Angehörige der Oberschicht einschließlich hoher Einkommen, aber die Mehrheit besteht aus Bürgerinnen und Bürgern mit mittlerem bis niedrigem Einkommen.

Eine der erfolgreichsten Aktionen ist bisher das Selbsthilfe-Programm gewesen, mit dem die wirtschaftliche Situation von Menschen verbessert werden soll. Dieses Programm beruht auf der Idee von Muhammad Yunus, einem Wirtschaftswissenschaftler aus Bangladesch, Friedensnobelpreisträger (2006) und Gründer der Grameen-Bank. Menschen unterschiedlicher Herkunft werden ermutigt, mit drei bis zehn Mitgliedern eine Gruppe zu bilden, um Zugang zu einem Kredit zu erhalten und damit z. B. ein eigenes Unternehmen zu gründen, aus dem sie dann ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Die Kreditbeträge werden von Banken oder von Hilfsorganisationen an die Gruppen ausgezahlt. Überschüsse werden als Notreserven behalten, und alle Gruppenmitglieder übernehmen die Garantie für die Rückzahlung der Kreditraten untereinander. Diese Mikrokredite sind an die Bedürfnisse armer Menschen angepasst und dienen dem Aufbau und der Sicherung ihrer Existenz. Der soziale Effekt dieses Programms ist für seine Mitglieder offensichtlich und wirkt sich auch auf die Gesellschaft aus, innerhalb derer sie aktiv sind. Gemeinsam mit anderen Projekten, die z. B. Bauern und Bäuerinnen unterstützen, Frauen fördern oder Flüchtlingen und anderen vulnerablen Gruppen helfen, hat dieses Projekt innerhalb der Kirche in Nairobi einen starken sozialen Wandel bewirkt.



Unterstützung von Kleinbauern zur Ernährungssicherung



Förderung der Selbständigkeit von Frauen z. B. mit einem Friseurgeschäft

Foto: Caritas Nairobi

Unsere Modelle sind anpassbar und übertragbar auf jedes andere Bistum, sowohl im In- als auch Ausland. Von Interesse ist die Grundidee hinter jedem Modell, das auf die Schaffung wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit abzielt und die Gesellschaft begleitet hin zu individuellem und gemeinschaftlichem Wohlergehen und Eigenständigkeit. Dabei werden auch unsere gemeinsamen christlichen Werte der Solidarität, Verlässlichkeit und Integrität vermittelt, um nur einige von ihnen zu nennen.

Worin besteht die Rolle der Kirche bei der Gestaltung unserer gesellschaftlichen Zukunft?

Die Ortskirche ist der Ort, an dem Theologie gebraucht und angewendet wird. Damit die Kirche für die Gesellschaft relevant bleibt, müssen Zeit investiert und Bemühungen unternommen werden, sowohl vom Klerus als auch von den Laien, um stetig und mit Offenheit darüber nachzudenken, wozu die Kirche aufgerufen ist angesichts des technologischen Fortschritts und der technologischen Entwicklungen, die den Status quo aufbrechen. Die Kirche muss bewusst einen kontinuierlichen Prozess der Neudefinition und des erneuerten Verständnisses der Rolle der Kirche bei der Schaffung gemeinschaftlichen Vermögens und bei der Gestaltung der Gesellschaftsstruktur in Gang bringen. Postmodern ausgedrückt, ist Entwicklung ein Prozess, in dessen Mittelpunkt Menschen stehen. Hierbei muss die Kirche in Kenia beginnen, lokale Gemeinschaften in jenen Prozess einzubinden, mit dessen Hilfe der gewünschte gesellschaftliche Wandel herbeigeführt werden soll.

Wandel kann nur dann geschehen, wenn die Kirche die Anliegen der Gesellschaft als Teil ihres Aufgabenbereiches betrachtet.

Entwicklung bedeutet nicht allein, den rechten Rahmen zu schaffen, in dem alles wachsen und gedeihen kann, sondern es geht dabei auch darum, alles irgend Mögliche zu tun, um Menschen zu befähigen, ihr volles Potenzial zu entwickeln und ein produktives und bedeutsames Leben in Würde zu führen. Um dies möglich zu machen, muss die Kirche in Kenia eingebunden werden in die Formulierung von Strategien und in die aktive Hinterfragung von Strukturen und Systemen, die Armut aufrechterhalten. Die Kirche muss ihre Rolle als die Stimme der Gesellschaft spielen, indem sie gegen soziale Missstände wie z. B. Korruption und die ethnische Spaltung der Gesellschaft, von denen diese geplagt wird, angeht.

Die Kirche in Kenia und in Afrika insgesamt ist bis heute weitestgehend auf Unterstützung aus dem Ausland angewiesen, um ihre Evangelisierungstätigkeit und ihre Entwicklungsinitiativen durchführen zu können.

Hat die Kirche eine signifikante Rolle bei der Verwirklichung der Millenniums-Entwicklungsziele gespielt, und auch jetzt bei den Zielen für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen? Welche Rolle soll der Klerus dabei spielen, die Gläubigen dazu zu animieren, einen bedeutsamen Beitrag zu globalen, regionalen und lokalen Entwicklungszielen zu leisten? Wie können wir den Gläubigen und der Gesellschaft im Ganzen Werte wie harte Arbeit, disziplinierten Ressourcenverbrauch, eine Kultur des Sparens und Miteinander-Teilens sowie die Schaffung von Investitionen in die Zukunft nahebringen? Soll die Ausbildung von Priestern und Ordensleuten nur die spirituelle Komponente der Evangelisierung in den Mittelpunkt stellen? Diese Fragen können zu einem Paradigmenwechsel im gesamten Evangelisierungsverständnis führen – hin zur Integration der nötigen Nachhaltigkeit mit all ihren Facetten in dieses Evangelisierungsverständnis.

Statt unaufhörlich um Entwicklungshilfe zu bitten, muss die Kirche sich in den Mittelpunkt der Entwicklungsagenda stellen – auf dem afrikanischen Kontinent und weltweit.

Diese Gedanken stehen bestens im Einklang mit der sehr aktuellen Synode über Synodalität, in der Papst Franziskus die ganze Kirche dazu aufruft, über das Zuhören und über Inklusivität nachzudenken, damit alle Christinnen und Christen die Sendung der Kirche erkennen – nämlich, die Menschen näher zu Gott zu bringen und ein wesentlicher Bestandteil einer synodalen Kirche zu sein gemäß den synodalen Schlüsselbegriffen Gemeinschaft, Partizipation und Mission.

Die oben skizzierten Strategien sollen in keiner Weise suggerieren, dass die Kirche ihre dreifache Mission von *Kerygma*, *Koinoinia* und *Diakonia* aufgeben solle, die als nachhaltige Entwicklung neu definiert werden, sondern dass sie die Drei miteinander verknüpft und enthusiastisch erklärt, dass extreme Armut und andere gesellschaftliche Missstände, die der Evangelisierung im Wege stehen, heute und nicht erst zur Lebenszeit unserer Enkelinnen und Enkel beseitigt werden können. ●

Sr. Modesther Wanjiru Karuri

ist stellvertretende Leiterin der Caritas Nairobi, dem Hilfs- und Entwicklungswerk der Erzdiözese Nairobi. Die langjährige Projektpartnerin von missio München wird im Oktober als Gast zum Monat der Weltmission nach Deutschland kommen.



@ www.caritasnairobi.org/

Weltmissionssonntag 2022

Unter dem biblischen Leitwort „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ (Jer 29,11) nehmen wir in unserer Kampagne zum Weltmissionssonntag Kenia in den Fokus. Die rasend wachsende Hauptstadt Nairobi steht mit ca. 3,5 Mio. Einwohnerinnen und Einwohnern im Stadtbereich selbst und etwa 7,5 Mio. im Großraum an der Schwelle zur Megacity. Landflucht und Urbanisierung sind damit große pastorale Herausforderungen in Kenia. Unter dem Thema „Christsein in der Großstadt“ nehmen wir in Deutschland Anteil an der Kirche in Kenia und beleuchten, wie sich die missionarische Kirche dort mit der Realität des Lebens auseinandersetzt und die Herzen der Menschen erreicht, damit die Menschen ihr Leben hoffnungsvoll und mit Vertrauen in ihre Zukunft gestalten können.

Engagement für die Kirche in Kenia

Auch im Jahr 2022 bietet missio München jungen Erwachsenen wieder die interessante Möglichkeit der Mitarbeit in der Kampagne zum Weltmissionssonntag. Eine zentrale Aufgabe im Praktikum ist die Begleitung der missio-Gäste bei ihren Besuchen in den bayerischen (Erz-)Bistümern sowie im Bistum Speyer. Die Teilnehmenden erwartet somit eine abwechslungsreiche und intensive weltkirchliche Erfahrung!

Haben Sie Interesse oder kennen Sie jemand, der hierfür in Frage käme?

Anfragen und Bewerbungen an:
missio – Internationales Katholisches Missionswerk,
z. H. **Dr. Michael Krischer**, Pettenkofenstr. 26-28,
80336 München, Tel.: **089/5162-247**,
Fax: **089/5162-335**, E-Mail: m.krischer@missio.de

Alle Infos zu den Gästen, Materialien und Veranstaltungen zum Monat der Weltmission unter www.sonntag-der-weltmission.de



missio-Praktikantinnen und Praktikanten nehmen die WMS-Gäste am Flughafen in Empfang.



Die nächsten fünfhundert Jahre

Wie neue pastorale Ansätze die Kirche auf den Philippinen zukunftsfähig machen



Text: NIKOLO PANGANORON
Übersetzung: ULRIKE KAPS

Auf den Philippinen werden gerade neue pastorale Ansätze erprobt, um die Kirche zukunftsfähig zu machen. Gebraucht werden konkrete Plattformen und Strukturen, durch die die Kirche in engerem Kontakt zur Welt sein kann – um wahrhaft in ihr zu sein.

11

missio konkret_2_21

Seit einem halben Jahrtausend gibt es das Christentum nun schon auf den Philippinen. Vor fünfhundert Jahren kam die spanische Expedition unter der Leitung des portugiesischen Seefahrers Fernão de Magalhães auf ihrem Weg zu den Molukken an der Küste der Insel Homonhon an der östlichen Meeresküste der heutigen Philippinen an. Zwar lautete der Expeditionsauftrag nicht Evangelisierung, sondern Entdeckung einer Route westwärts zu den Molukken, jedoch brachten die spontanen Akte der Freundlichkeit und Großzügigkeit der Indigenen und deren Offenheit für fremde Glaubensvorstellungen die Spanier auf die Idee, bei diesen Menschen das Christentum einzuführen. Die Erinnerung an die Ankunft des Christentums ist jedoch nicht frei von Kritik. Kritische Stimmen bringen zu Recht vor, dass die Expedition unter der Führung von Magalhães, die den christlichen Glauben auf diese Inseln brachte, letztlich in der 333 Jahre währenden spanischen Kolonialherrschaft resultierte, die im Jahr 1565 mit der Gründung der ersten und einzigen spanischen Besiedelung im Osten begann. Die Katholische Bischofskonferenz der Philippinen (CBCP) erkennt die Ambivalenz dieses Ereignisses an, indem sie darauf hinweist, dass unsere Vorfahren „die Mischung aus kaufmännischem und missionarischem Geist erkennen mussten“ und dass sie „zwischen denen, die als wahre Hirten kamen und denen, die wie Wölfe im Schafspelz agierten, unterscheiden mussten“ – also zwischen denen, die sich wirklich um sie sorgten und denen, die grausam und missbräuchlich mit jener Herde umgingen, die ihrer Seelsorge anvertraut war“. So heißt es in ihrem Pastoralbrief zur 500-Jahr-Feier des Christentums auf den Philippinen.

Die Mütter der Pfarrei Ina ng Lupang Pangako, Payatas, Quezon City, beim Umpflanzen des Gemüses aus Anzuchttopfen in den Boden



Foto: P. Daniel Franklin Pinarío

Doch statt „das Christentum mit der heimtückischen wirtschaftlichen und politischen Agenda der Kolonialherren“ gleichzusetzen, lädt uns die CBCP dazu ein, das Geschenk des zu uns gebrachten Glaubens zu bejahen, indem wir „in den nächsten fünfhundert Jahren mit demselben missionarischen Eifer fortfahren, der es uns ermöglichte, diesen christlichen Glauben zu empfangen“. Indem die Bischöfe das Jahr 2021 folglich zum „Jahr der Mission“ erklärten und den Bibelvers „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (Mt 10,8) zu dessen Motto machten, wollten die Bischöfe an das Geschenk, das die Filipinos vor fünfhundert Jahren erhielten, anknüpfen, um die missionarische Erneuerung der Kirche voranzubringen, deren Vision eine Kirche ist, die in einem „Zustand permanenter Mission“ (Evangelii Gaudium 25) ist und die danach trachtet, „die Herzen von uns allen heute zu entflammen, sich für die Mission hier bei uns und in anderen Ländern einzusetzen“ (Hirtenbrief der CBCP für das Jahr 2021 als Jahr der Missio Ad Gentes).

Aber die missionarische Erneuerung der Kirche sollte nicht einfach nur so verstanden werden, dass Filipinos dazu aufgerufen werden, aktiv missionarisch tätig zu werden. Denn diese Einladung ist nicht so neu, wie sie zu sein scheint. Denn seitdem die Filipinos den christlichen Glauben annahmen, haben sie sich missio-

Papst Franziskus nennt sie „Schmuggler des Glaubens“, weil sie den christlichen Glauben überall dort verbreiten, wo sie ihrer Arbeit nachgehen.

narisch betätigt. Die beiden philippinischen Heiligen Lorenzo Ruiz und Pedro Calungsod, die während der ersten Hälfte der spanischen Kolonialherrschaft auf den Philippinen lebten, waren selbst Laienmissionare in fremden Ländern, in denen sie den Märtyrertod starben. Seitdem haben Tausende philippinische Ordens- und Laienmissionare und -missionarinnen ihr ganzes Leben der Evangelisierung gewidmet, und ebenso verschiedenen Bereichen der Pastoralarbeit. Außerdem verbreiten Millionen Filipinos in Übersee (OFW) das Christentum weltweit; Papst Franziskus nennt sie „Schmuggler des Glaubens“, weil sie den christlichen Glauben überall dort verbreiten, wo sie ihrer Arbeit nachgehen – selbst in Ländern, in denen die öffentliche Religionsausübung verboten ist. Die angestrebte missionarische Erneuerung fordert uns dazu heraus, uns der Aufgabe zu stellen, neue und frische Ausdrucksformen der missionarischen Identität der Kirche zu entdecken und zu entwickeln. Ausgehend von Papst Franziskus' Verkündigungsbulle „Misericordiae Vultus“ bedeutet dies – so die Bischöfe –, diese Energien zu kanalisieren hinein in Bereiche menschlichen Lebens, in denen es keine Barmherzigkeit gibt, damit „jeder Mensch eine Oase der Barmherzigkeit finden kann, wo auch immer es Christen gibt“. (Hirtenbrief der CBCP 2021, 12) Barmherzigkeit sei dann „der heutige Pfad der Mission“.

Der als Tragebalken bezeichnete Dienst der Barmherzigkeit erinnert die Kirche daran, dass sie nicht nur Barmherzigkeit leben soll, sondern auch deren Gegenstand ist.

Wie aber beherzigen wir den Aufruf zur Barmherzigkeit? In welcher Weise übersetzen wir Barmherzigkeit, die Papst Franziskus „den Tragebalken, der das Leben der Kirche stützt“ (Misericordiae Vultus) nennt, in konkrete pastorale Initiativen? Wir müssen uns dabei daran erinnern, dass alle Formen und Ausdrucksweisen, die die Sendung der Kirche annimmt, von ihrer Sensibilität für die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (Gaudium et Spes 1) ausgehen müssen. Durch ihre Nähe zur Welt ist die Kirche in der Lage, jene Facetten menschlichen Lebens zu erkennen – ob gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher oder sonstiger Art –, in denen Barmherzigkeit am nötigsten ist und die ihre Unterstützung und Aufmerksamkeit in Form verschiedener Dienste erforderlich machen. So gesehen, könnten wir sagen, dass diese Aufgabe, die Zeichen der Zeit zu deuten, nicht lediglich das Erfordernis oder der erste Schritt bei der Verwirklichung der Barmherzigkeit ist; vielmehr ist diese Aufgabe ein Ausdruck – ein Dienst – der Barmherzigkeit insofern, als die Kirche durch sie ihre vorgefertigten und pro forma-Antworten auf die schwierigen Fragen und Lebenswirklichkeiten der Welt zurückhält, als sie ihre etablierten Standpunkte bearbeitet und prüft, die diese Fragen und Lebenswirklichkeiten in arroganter Weise wegdiskutiert haben, und insofern, als sie in einem Akt der Demut und Solidarität mit der Welt bekennt, dass sie nicht das letzte Wort hat. Denn nur „in einer Kirche, die still bleiben kann angesichts der Verwirrung der Menschen“ – so Kardinal Luis Antonio Tagle einst in einem Interview –, können die leidenden Kinder der Kirche „das konkrete Antlitz Gottes sehen und widerspiegeln“. Der als Tragebalken bezeichnete Dienst der Barmherzigkeit erinnert die Kirche daran, dass sie nicht nur Barmherzigkeit leben soll, sondern auch deren Gegenstand ist.

Wenn die Kirche sich somit weigert, diesen Fragen und Lebenswirklichkeiten Gehör zu schenken, dann wird sie von einer Missionarin zu einer Söldnerin, d. h. sie missachtet nicht nur eine wichtige grundlegende Vorgehensweise in der Mission, sondern – was noch schwerer wiegt – verrät auch ihre missionarische Identität, die auf Barmherzigkeit beruht und darin besteht sicherzustellen, dass nichts – nicht einmal sie selbst – außerhalb der Reichweite von Gottes Barmherzigkeit ist.

PASTORAL WELTWEIT

12

missio konkret_2_21

Pater Edwin Hari bei einem der virtuellen Treffen der Kumu-Gemeinde



Foto: Pater Edwin Hari



Die ehrenamtlichen Betreuenden des Begleitungsdienstes *community drug rehabilitation program* der Diözese Kalookan

Die Erinnerung an die fünfhundert Jahre zurückliegende Ankunft des Christentums auf den Philippinen passt nun, in der Covid 19-Pandemie, überhaupt nicht zu einer philippinischen *FIESTA*. Angesichts der Tatsache, dass Tausende ihre Lieben verloren haben, dass die Wirtschaft eine tiefe Rezession

durchmacht, in der Unzählige ihre Arbeitsplätze verlieren, angesichts einer unsicher gewordenen Nahrungsmittelversorgung und von Unterernährung, und angesichts des Krieges der Duterte-Administration gegen Feinde, die sie sich lediglich einbildet – Drogenkonsumenten und -händler, Menschenrechtsaktivistinnen, Journalisten, indigene Gemeinschaften und Organisationen, die abweichende Meinungen und Widerstand zum Ausdruck bringen –, könnte nichts blasphemischer sein als grandiose und extravagante Feierlichkeiten. Während und trotz dieser schweren Zeiten haben viele Filipinos sich der Herausforderung gestellt, den Auftrag der Barmherzigkeit zu leben, indem sie Dienste und pastorale Initiativen gebildet und initiiert haben.

Das Projekt „Solidarität mit Waisen und Witwen“ (SOW) wurde von der Pfarrei Inang Lupang Pangako, der St. Vincent School of Theology und vom De Paul House im Jahr 2016 in Payatas/Quezon City gegründet, um sich um die Bedürfnisse der Hinterbliebenen außergerichtlicher Tötungen zu kümmern. Wie die meisten armen Stadtviertel blieb Payatas –, eine Gemeinschaft auf einer 50 Acre großen Mülldeponie – nicht von Dutertes blutigem Anti-Drogen-Krieg verschont. Die Erfahrungen, die die Frauen ertragen mussten, waren zerstörerisch: Ihre Ehemänner, die die Familien versorgt hatten, wurden brutal getötet, doch konnten die Witwen den Behörden nicht trauen, dass ihnen aufgrund des Todes ihrer Ehemänner Gerechtigkeit widerfahren würde. Ihre Nachbarn schrakten davor zurück, ihnen zu helfen aus Angst davor, in die Sache hineingezogen und ebenfalls getötet zu werden. Ihren Kindern zuliebe müssen die Frauen stark – und am Leben – bleiben. „Sie [die Witwen] hatten niemanden, bei dem sie Zuflucht suchen konnten“, so ein ehrenamtlicher Helfer. „Und obwohl ich um mein eigenes Leben bangte, dachte ich ständig, dass wir an ihrer Seite bleiben müssten, weil sie mutterseelenallein waren.“ So hat das Projekt SOW diese Frauen versammelt und ihnen Unterstützung gegeben in ihrer psychologischen Rehabilitation und in ihrem Streben nach Gerechtigkeit. Die Frauen wurden darin ausgebildet, verschiedene landwirtschaftliche Produkte zu säen, um diese später verkaufen und so für sich sorgen zu können.

Seit Beginn der Pandemie ist die Gruppe angeleitet worden, Schutzausrüstung für medizinisches Personal, das an vorderster Front arbeitet, herzustellen. Einige der Frauen haben sich auch aktiv in die Covid 19-Maßnahmen ihrer Pfarreien eingebracht: Sie verteilten ehrenamtlich Reis und anderes, sie bewirtschafteten einen Gemüsegarten für die Gemeinschaft und – was am wichtigsten war: sie identifizierten und priorisierten jene Mitglieder der Gemeinschaft, die am bedürftigsten waren. Die Witwen von Payatas haben in der Pandemie einen Weg erkannt, um der Kirche zu danken, die – wie es eine Witwe ausdrückte – „uns Aufmerksamkeit schenkte, uns willkommen hieß und uns das Gefühl gab, wirklich wichtig zu sein“, nämlich indem diese Frauen selbst zu Dienerinnen der Barmherzigkeit wurden.

Wie Payatas ist auch Kalookan City stark von den Morden betroffen. Durch die Tötung des 17jährigen Schülers Kian Lloyd delos Santos im Jahr 2017 durch Polizisten im Rahmen einer Drogenrazzia wurde diese Stadt zu einem der landesweiten Hotspots von Tötungen im Zusammenhang mit Drogen. Kian Lloyd gehörte zu den 82 Personen, die in der Nacht des 16. August 2017 im Rahmen von Drogenrazzien landesweit getötet wurden. Dieser Fall war jedoch insofern anders gelagert, als er der erste der wenigen Fälle war, die zu der strafrechtlichen Verurteilung von Polizisten wegen Mordes im Zusammenhang mit dem Kampf gegen Drogen führten. Trotz der mit diesem Urteil verbundenen Genugtuung appelliert Bischof Pablo Virgilio David unermüdlich an die Regierung, das Drogenproblem im Land mehr vom Standpunkt der Gesundheitsfürsorge aus anzugehen. Seiner Ansicht nach müsse die Regierung ihre Mittel und Anstrengungen auf die Rehabilitation fokussieren, denn Drogenmiss-

Die angestrebte missionarische Erneuerung fordert uns dazu heraus, uns der Aufgabe zu stellen, neue und frische Ausdrucksformen der missionarischen Identität der Kirche zu entdecken und zu entwickeln.

brauch sei ein Problem der geistigen Gesundheit. Dennoch hörten die Morde nie auf; die Zahl der Getöteten wird bald die Marke 30.000 erreichen – einschließlich jener, die von Bürgerwehr-Gruppen getötet wurden. Selbst während der Pandemie gehen die Tötungen weiter, während gleichzeitig die Zahl der Filipinos, die unter psychischen Krankheiten leiden, gegenwärtig mindestens 3,6 Millionen beträgt.

Ursprünglich war „Hopeline“ ein Teil des Drogen-Rehabilitationsprogramms der Diözese und versorgte die Programmteilnehmenden und ihre Familien mit Nahrung; nun versucht Hopeline, online noch mehr Menschen zu erreichen, die unter Stress, Depressionen, häuslichem Missbrauch und Traumata leiden. Das Programm läuft im Rahmen der vom Bistum angebotenen Begleitung von Menschen und ist laut Bischof David die Antwort der Ortskirche auf die Notwendigkeit „da zu sein“, d. h. präsent zu sein und den Menschen in diesen schwierigen Zeiten zur Seite zu stehen. Angesichts von Anti-Corona-Maßnahmen und Vorschriften wie Abstandhalten und Einschränkungen für menschliche Zusammenkünfte wird die Begleitung von Menschen jedoch zu einer großen Herausforderung. Dank der verschiedenen Formen sozialer Kommunikation konnten die Menschen auch weiterhin zu Freunden und ihren Lieben in Kontakt treten.

Dies hat Fr. Edwin Hari, ein Ordenspriester der Augustiner, dazu veranlasst, *Kumu* herunterzuladen – das ist eine App, die dem Austausch von Videos und der sozialen Vernetzung dienen soll und auf den Philippinen entwickelt worden ist; seit Beginn der Pandemie im Jahr 2020 ermöglicht sie es, mit Freunden in Kontakt zu treten. Ganz im Sinne des Namens dieser App, der vom philippinischen ‘kumusta’ herrührt, das „Wie geht es dir?“ bedeutet, lud Hari viele Freunde dazu ein, die App zu nutzen, um in Kontakt zueinander zu treten und „nacheinander zu sehen“, als es wegen der Lockdowns schwierig war, sich persönlich zu sehen. Als dieser Freundeskreis groß wurde, kam diese Gruppe, die aus Laiinnen, Laien und Ordensleuten bestand, auf die Idee, Inhalte zu erstellen, die Nutzenden von Kumu helfen könnten, mit den pandemiebedingten Herausforderungen zurechtzukommen. Die Inhalte reichten vom Teilen von gelebten Beispielen für Widerstandsfähigkeit über das Knüpfen und Verbessern zwischenmenschlicher Beziehungen sowie den Umgang mit Stress und Besorgnis, über das Verständnis von Sexualität bis hin zu Liedern und Gedichten, zur lectio divina und zur Feier der Heiligen Messe. Dieser immer größer werdenden Online-Gemeinschaft dient die App nicht nur als ein Ort, an dem man virtuell alte und neue Freunde treffen kann, sondern auch als eine Plattform, auf der Laien und Laiinnen ihre Gedanken über das Wort Gottes und über den Glauben mit der Online-Gemeinschaft teilen können, der auch die „Kumu-Priester“ angehören. Ein ordiniertes Ordensangehöriger und Kumu-User teilte mit, dass das Fehlen ähnlicher Plattformen in der Kirche zu der Sichtweise geführt hat, dass Laien und Laiinnen in der Kirche nur eine passive Rolle spielen und von den ordinierten Kirchenmitgliedern abhängig seien. „Achtet auf die Gedanken, die sie uns mitteilen,“ fügte er hinzu, „wir werden sowohl in unserer Verkündigung als auch hinsichtlich unseres Glaubenslebens beschämt.“

Angesichts von Anti-Corona-Maßnahmen und Vorschriften wie Abstandhalten und Einschränkungen für menschliche Zusammenkünfte wird die Begleitung von Menschen jedoch zu einer großen Herausforderung.

Ungeachtet dessen, wie vielversprechend diese Formen der Barmherzigkeitsmission auch sein mögen: sie sind fragil und ungewiss, wenn man sich fragt, was die nächsten fünfhundert Jahre für die Kirche bereithalten werden. Die Aufgabe ist nicht unlösbar, und der Ausgangspunkt ist seit jeher bereits gegeben: die Welt nämlich. Gebraucht werden konkrete Plattformen und Strukturen, durch die die Kirche in engerem Kontakt zur Welt sein könnte – um wahrhaft in ihr zu sein. In diesem Sinne bedeutet der Aufruf, in den nächsten fünfhundert Jahren „missionarisch vorwärts zu schreiten“ für die Kirche auf den Philippinen vor allem, sich in die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebenswirklichkeiten der Philippinen „hineinzubewegen“. Von diesen Lebenswirklichkeiten ausgehend, schreitet sie vorwärts; und bei diesen Lebenswirklichkeiten beginnen die nächsten fünfhundert Jahre. ●

Nikolo Panganoron

ist Stipendiat von missio München; er macht aktuell seinen Master in antiker Philosophie an der LMU München.



Für weitere Infos über die Philippinen und die dortige Projektarbeit von missio München können Sie kostenfrei gerne auch weitergehendes Material bestellen. Schreiben Sie dazu einfach eine Mail an: bildung-muenchen@missio.de

Die Rolle junger Menschen in der Kirche – in Deutschland und im Senegal



Interview: **MAGDALENA NILLES**

Für Jana Wulf ist Kirche „Heimat“, für Marie Noëlle Mendy „Familie Gottes“. Zwar teilen die beiden jungen Frauen aus Deutschland und aus dem Senegal viele Meinungen über die Rolle junger Menschen in der Kirche und die Zukunft der Kirche, jedoch gehen ihre Sichtweisen teils auch auseinander.

Wer bist du und wie engagierst du dich in der Kirche?

Jana Wulf: Ich bin als Diözesanvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) für das Erzbistum München und Freising in der katholischen Kirche tätig. Dazu wurde ich demokratisch beauftragt, und meine Aufgabe ist es, mich für die Interessen der Kinder und Jugendlichen in unserem Erzbistum einzusetzen. Ich engagiere mich darüber hinaus auch ehrenamtlich für die Kirche, bilde Gruppenleiterinnen und -leiter aus und sitze für die katholische Jugend sowohl im Kreisjugendring München-Stadt als auch im Kinder- und Jugendhilfeausschuss der Stadt München. Mit meinen Haupt- und Ehrenämtern engagiere ich mich mit insgesamt ca. 60 Wochenstunden für die katholische Kirche.

Marie Noëlle Mendy: Ich heiße Marie Noëlle Mendy, bin 25 Jahre alt, habe gerade mein Studium abgeschlossen und engagiere mich in verschiedenen Verbänden und Gruppen in meiner Pfarrei im Erzbistum Dakar. Hierbei bin ich Teil der Charismatischen Erneuerung, die wiederum zur katholischen Kirche gehört. Außerdem bin ich über meine Pfarrei hinaus in verschiedenen Vereinen und Verbänden aktiv, die wir mit Jugendlichen gegründet haben, um zu evangelisieren. Gerade bin ich anlässlich des Monats der Weltmission 2021 zu Gast bei missio München.

Was bedeutet Kirche für dich vor allem?

Jana Wulf: Kirche bedeutet für mich Heimat. Ich denke dabei an alle Menschen, die ich in ihr kennenlernen konnte, die mich begleiten, die ich liebe und schätze. Sie fordert mich aber auch heraus, kämpferisch zu sein und nicht wegzusehen, sondern auf Missstände hinzuweisen. Ich will Missbrauch verhindern und Gleichberechtigung schaffen. Und vor allem will ich mich dabei nicht entmutigen lassen – das ist manchmal gar nicht so einfach. Aber wie in der Familie streitet man sich und liebt sich trotzdem, so ist das für mich auch mit der Kirche.

Marie Noëlle Mendy: Vor allem bedeutet Kirche für mich Familie Gottes. Für mich ist es wichtig, dass ich mich nach einem anstrengenden Arbeitstag in eine ruhige Kirche setzen kann, an einen heiligen Ort, an dem man die Anwesenheit Gottes spüren kann. Wenn ich aus der Kirche heraustrete, fühle ich mich ruhig und frei. Auch die Messe am Sonntag ist für mich sehr wichtig. Weil ich die ganze Woche über funktionieren muss, gehe ich gerne am Sonntag in die Kirche, um Kraft zu sammeln.

Welche Rolle spielen junge Leute in deiner Kirche? Hast du das Gefühl, dass junge Leute in der Kirche etwas verändern können?

Marie Noëlle Mendy: In meiner Gruppe organisieren wir als junge Menschen verschiedene Aktivitäten. Zum Beispiel essen wir oft gemeinsam Pizza und sprechen dabei über wichtige Fragen des Lebens, die unsere Generation heute beschäftigen. Wenn wir nur über kirchliche Dinge sprechen würden, könnten einige von uns nicht mitreden und würden sich vielleicht ausgeschlossen fühlen.

Die aktuelle Diözesanversammlung der Diözese München und Freising.



Fotos: © BDKJ München und Freising

Die Botschaft von Jesus Christus ist zukunftsfähig.

Wenn wir also über Dinge sprechen, die die Jugendlichen erleben und hierzu außerdem den biblischen oder christlichen Kontext herstellen, finden die Jugendlichen sich darin wieder. Wir möchten verdeutlichen, dass niemand mit seiner Lebenswirklichkeit alleine ist, sondern dass andere Menschen ähnliche Probleme haben und dass es dafür diese oder jene Lösung gibt. Zu meiner Gruppe kommen jeden Sonntag viele Jugendliche. Trotzdem verlieren viele junge Menschen heute ihren Glauben. Sie wissen nicht genau, wer sie sind und haben keine besondere Beziehung zum Herrn oder zum Heiligen Geist. Das müssen sie lernen, genau das ist die Aufgabe der Kirche.

Jana Wulf: Junge Leute spielen eine Rolle in der Kirche. Aber aufgrund ihres Alters werden junge Menschen oft noch immer nicht ernstgenommen. Manchmal höre ich auch „Die Jugend will immer, dass es sich jetzt gleich ändert“. Ja, das will die Jugend. Wir sind nicht bereit, noch hundert Jahre zu warten, bis sich etwas ändert. Ich finde es sehr wichtig, dass junge Menschen sich in der Kirche einbringen und immer wieder ihre Stimme erheben. Und die Jugendverbände können sie gleichzeitig beim Übergang ins Erwachsenenleben begleiten, sie empowern.

Was braucht Kirche, um zukunftsfähig zu sein? Hat die Kirche überhaupt eine Zukunft?

Jana Wulf: Die Botschaft von Jesus Christus ist zukunftsfähig, bei der Institution „Katholische Kirche“ bin ich mir da weniger sicher. Ich schaue stark nach Frankfurt und auf den Synodalen Weg in Deutschland sowie nach Rom und auf den Synodalen Weg der Weltkirche. Es muss sich etwas ändern. Unser Maßstab muss immer Jesus Christus sein, und damit auch die Menschen, zu deren Dienst wir bestellt sind: die Armen, die Schwachen, die Kinder, die Machtlosen.

Marie Noëlle Mendy: Die Tatsache, dass die Kirche seit mehreren hundert Jahren existiert, zeigt, dass sie immer eine Zukunft haben wird. Ich glaube allerdings auch, dass sich die jungen Menschen in der Kirche manchmal verloren fühlen. Viele junge Menschen tun sich schwer damit, ihre Identität zu finden – aber das ist sehr wichtig. Ich finde es nicht so wichtig, dass die Kirche sich an unsere heutige Welt anpasst, weil das Wort Gottes sich ohnehin ständig erneuert. Es bräuchte Priester, die keine Angst haben, darüber zu reden, was das Leben der Jugendlichen ausmacht. Der Grund, warum die Kirche – auch in Deutschland – heute so viele Jugendliche verliert, ist der, dass sie deren Lebenswirklichkeit oft nicht begreift. Es braucht Menschen, die vorleben und zeigen, wie wichtig Glaube und Kirche sind.

Hast du generell das Gefühl, dass Kirche im Wandel ist?

Marie Noëlle Mendy: Große Veränderungen bemerke ich nicht, im Großen und Ganzen bleibt die Kirche das, was sie ist. Wenn die Kirche sich verändern würde, würde sie für mich aber auch etwas von ihrer Besonderheit und ihrer Identität verlieren. Für mich würde das Wort Gottes an Authentizität verlieren, wenn man die Kirche verändern würde. Ich denke, dass es an den Menschen liegt, sich zu verändern, denn die Kirche, das sind wir, die Familie Gottes. (...) Vielleicht hat sich die Kirche in den letzten Jahren etwas verändert. Vielleicht gibt es einige Priester, die vor allem der Jugend zuliebe versuchen, Neuerungen zu etablieren. Ich habe aber nicht den Eindruck, dass die senegalesische Kirche sich in einem solchen Veränderungsprozess befindet.

Jana Wulf: Die Kirche befindet sich in stetigem Wandel. Wir tun häufig so, als sei die Kirche, so wie sie ist, buchstäblich vom Himmel gefallen. Aber nein, sie hat sich in den letzten Jahrhunderten immer wieder anpassen und verändern müssen. Nur die zentrale Botschaft Jesu Christi ist gleich geblieben. Aktuell habe ich das Gefühl, dass viel Bewegung in der Kirche ist. Das liegt auch an der voranschreitenden Säkularisierung in Deutschland. In Deutschland muss ich mich ständig dafür rechtfertigen, dass ich mich für die katholische Kirche engagiere, dass ich überhaupt katholisch bin. Manchmal möchte ich gar nicht sagen, wo ich arbeite. Ich denke, das sagt viel darüber aus, wie die Kirche wahrgenommen wird. Sie ist wie aus der Welt gefallen und hält an veralteten Strukturen fest. Die Missbrauchsskandale erschüttern mich und das ganze Land immer wieder. Sie machen mich auch sehr wütend. Aber ich blicke hoffnungsvoll auf den Synodalen Weg. Ich bete für die Menschen, die sich dort für einen Wandel in unserer Kirche einsetzen. Und ich bin noch nicht zu müde, um weiterzukämpfen. ●



Jana Wulf

wohnt in München und ist dort Diözesanvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend.

Marie Noëlle Mendy

wohnt in Dakar und war anlässlich des Monats der Weltmission 2021 zu Gast bei missio München.



- Einen Talk mit Marie-Noelle Mendy können Sie auf der Facebookseite von missio München nachhören: www.facebook.com/missioinmuenchen/videos/596768248025821
- Website des BDKJ München und Freising: www.bdkj.org

Priester aus der Weltkirche?



Text: **ALOIS MOOS**

Geben und Nehmen – Fordern und Fördern. Dieser Artikel beleuchtet die Thematik des Einsatzes ausländischer Priester mit zwei konvergierenden Gedankenlinien, indem das gesamte Spektrum scheinbarer Gegensätze ausgeschöpft wird, um von Anfang an die Empfehlung am Ende im Blick zu haben: eine Antwort auf die strittige Frage zu geben, ob Priester aus der Weltkirche in der deutschen Kirche eingesetzt werden sollen – manche fragen zugespitzter: „dürfen“.

Es gibt in der Tat ernsthafte Gründe auf unterschiedlichen Ebenen, die gegen eine Pastoral- und Personalplanung mit dem Einsatz von Priestern aus der Weltkirche sprechen. Diese müssen erst dann im Einzelnen aufgelistet und im Für und Wider diskutiert werden, wenn ein Konsens darüber festgestellt werden kann, dass es nicht einfach nur um eine Verengung des Blicks auf die gegenwärtige Praxis gehen darf. Aus zwei Erfahrungsbereichen heraus (Einsatz von Priestern aus der Weltkirche im Bistum zum einen und Blick auf Kirchen in der Welt zum anderen) plädiert der nachfolgende Beitrag für eine weitere Sicht, die über den Tellerrand hinausschaut, die Formulierung der Fragestellung „Priester aus der Weltkirche?“ ernst nimmt und den präzisierenden Zusatz „Weltkirche“ als Horizonsweiterung würdigt.

Sagen wir einfach „Josef“ zu ihm

Einblicke aus dem ersten Erfahrungsbereich: Im Bistum Speyer haben wir in den letzten zwei Jahrzehnten immer bewusster und gezielter mit Priestern aus der Weltkirche gearbeitet, um diese nicht einfach nur als „Lückenfüller“ anzusehen, die wir brauchen, weil es zu wenige Priester aus der Diözese gibt. Denn mit einem solchen egoistischen Blick durch die Brille unserer Bedarfe würden wir unsere Glaubensbrüder verzwecken und ihnen ihre Würde nehmen. (Das Stichwort Glaubensbrüder ist hier bestimmt nicht diskriminierend gemeint. Mutatis mutandis könnte ich auch einen Beitrag über Ordensschwester schreiben, die in verschiedenen kirchlichen Einrichtungen, vornehmlich Krankenhäusern und Altenheimen, arbeiten.) Lernen können wir da aus der Wirtschaftswunder-Vergangenheit Deutschlands, das Gastarbeiter rief – es kamen aber Menschen. In der nicht immer einfachen Begegnung mit diesen Priestern, im aufmerksamen Hinhören, das nach Jahren einer intensiven Beziehung auch vorsichtig und leise geäußerte Zwischentöne und Anfragen wahrnimmt, wurde mir bewusst, dass es leider viele Situationen und Worte gab und auf verschiedenen Ebenen noch immer gibt, die irgendwo zwischen gedankenloser Nachlässigkeit und bewusster Verzweckung sich gerade diesem Vorwurf stellen müssen: Um der Aufrechterhaltung eines (volkskirchlichen) Konzeptes willen werden Priester aus der Weltkirche eingesetzt wie austauschbare, namen- und gesichtslose Automaten.

Exemplarisch wird dies sichtbar, wenn die oft nicht leicht aussprechbaren Namen (Eigennamen!) lieblos verstümmelt und billig eingedeutscht werden – oder ganz ersetzt werden: „Sagen wir einfach Josef zu ihm, das ist ein biblischer Name.“ (Ich möchte ergänzen: ...und „würdigt“ ihn als Arbeiter.) Seit mir das bewusst wurde, bin ich regelmäßig Gast am Dolmetscher-Institut in Germersheim, um die Aussprache der Namen unserer künftigen Mitarbeiter zu üben. Eine kleine Geste – aber wichtig! Den Priestern so zu begegnen, signalisiert ihnen, dass sie als Personen wahrgenommen und wertgeschätzt werden.

Die Würde der Getauften

Einblicke aus dem zweiten Erfahrungsbereich: Wir haben in der Diözese mit Blick auf die Herausforderungen des gegenwärtigen Umbruchs sehr bewusst darauf geschaut, wie in der Weltkirche Christsein gelebt wird. Sogenannte Kundschafterinnen und Kundschafter waren unterwegs, um zu entdecken, welche Möglichkeiten und Erfahrungen es gibt: um zu entdecken, wo wir unsere Scheuklappen haben, die wie angewachsen erscheinen, „weil es schon immer so war“. Diese Kundschafterreisen gingen nach England, auf die Philippinen, nach Nicaragua und nach Südafrika. Als wir in einer Diözese in Südafrika sehr intensiv „Tiefen-

17

missio konkret_2_21 |

Indische Priester, die in der Diözese Speyer eingesetzt sind. Sie informierten die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bistums auf deren „Pastoraltag“, um aus der Weltkirche in der Ortskirche zu lernen.



Menschen haben verinnerlicht, dass ihnen in der Taufliturgie eine Würde zugesprochen wurde, die alles Reden von einem „Ehrenamt“ ad absurdum führt.

bohrungen“ vornahm, gab es wie erwartet Gespräche mit dem Bischof, dem Generalvikar und den Priestern, vor allem aber und am wichtigsten: mit Menschen, für die wir im Deutschen nur das völlig ungeeignete und irreführende Wort „Ehrenamtliche“ haben. Wir haben nicht nur vom Kopf her verstanden, dass dieses Wort falsch ist. Falsch zunächst in soziologischer Hinsicht: Wenn in einer Diözese, die so groß wie das Bundesland Baden-Württemberg ist, einschließlich Bischof nur 12 Priester tätig sind, aber Lebendigkeit und Vielfalt in den Gemeinden an der Tagesordnung sind, dann wird deutlich, welche faktische Bedeutung diese „Ehrenamtlichen“ haben: Sie sind schlicht „Hauptakteure“ und „Hauptakteurinnen“, ohne die nichts läuft. Falsch ist die Bezeichnung „ehrenamtlich“ aber auch – und das ist viel wichtiger! – in theologischer Hinsicht: Engagiert sind Christinnen und Christen, die als Getaufte und Gefirmte sehr wohl einen – genauer: ihren amtlichen Dienst verrichten. Diese Menschen haben verinnerlicht, dass ihnen in der Taufliturgie eine Würde zugesprochen wurde, die alles Reden von einem „Ehrenamt“ ad absurdum führt.

In Südafrika – unsere Umgangssprache war englisch – prägte ein Wortspiel unsere Gespräche: Aus der Formulierung „we in Speyer“ (wir in Speyer) wurde ganz schnell „we inspire“ (wir inspirieren). Es galt allerdings: Vor allem wir wurden inspiriert. Etliche Fragen konnten unsere Gesprächspartnerinnen und -partner nicht verstehen – für sie war klar, wie dieses oder jenes im Alltag ganz selbstverständlich gelingt. Gerade um den Priestern aus der Weltkirche zu zeigen, dass wir eine Kirche im Dialog sind, möchte ich deren Heimatländer und -kirchen besuchen. Stellvertretend nenne ich eine Situation, die mich sehr beeindruckt hat: eine Fußwaschung im Januar. Nein, wurde mir erklärt, auch hier hält man sich ans Kirchenjahr – es ist keine Feier des Gründonnerstags, sondern dessen Übersetzung in eine bestimmte Situation: Der neue Pfarrer hatte sich mit den „Ehrenamtlichen“ in der Pfarrei zerstritten, dann aber sein Unrecht eingesehen und zeigte dies eben auch in der Fußwaschung. Im indischen Kerala bleiben die Priester lediglich drei bis fünf Jahre lang in einer Pfarrei. Ohne (die typisch deutschen?) Satzungen für Räte und Gremien sorgen aktive Mitglieder der Pfarrei dafür, dass diese bei allen Wechseln lebendig bleibt. Vor diesem Hintergrund kam es zu dem Streit, und es musste geklärt werden, wer dort wem diene. Aus einer ganz anderen Region der Welt und anderen Kultur wird bestätigt: Unsere Rede vom „Ehrenamt“ ist sehr dürftig, hier dürfen wir noch viele Impulse empfangen und uns als Kirche weiterentwickeln.

Weltkirche - um der Würde aller willen

Aus diesen Erfahrungen und Begegnungen heraus plädiere ich für das in der katholischen Tradition gut bekannte „et – et“: Wir sollten als alles in allem doch „reiche Kirche“ immer wieder Priestern aus der ganzen Welt die Chance geben, ihren Dienst, ihre Erfahrungen, ihre Kompetenzen bei uns einzubringen. Dazu gehört, dass wir sie wertschätzen – von Anfang an. Die spezielle Förderung, die wir als Diözese ermöglichen, wenn wir Priester aus aller Welt einsetzen, verlangt von diesen Priestern Offenheit und Lernbereitschaft: Wer sich darauf nicht einlassen kann oder will, wird nach der Probezeit nicht übernommen. Solche Trennungen sind schmerzhaft – für beide Seiten –, aber auch ehrlich und dienen einer langfristigen Partnerschaft, die eben keine „Hilfsarbeiter“ einsetzen möchte.

So kommt es zu einem Geben und Nehmen gleichzeitig, Kirchenentwicklung haben auch wir nötig, und sie kann auch gelingen. Auch dazu ein Beispiel: Wenn ein Priester aus dem Kongo nicht nur mit den Ministrantinnen und Ministranten, sondern auch mit einer ganzen Firmgruppe – sagen wir mal – „liturgisches Schreiten“ einübt und die Jugendlichen die Eucharistiefeyer ganz neu nicht nur vom Kopf her verstehen, sondern auch lebhaftig erleben und mitgestalten, dann wird deutlich, dass auch wir beschenkt werden. Bewusst habe ich hier die einschränkende Formulierung „sagen wir mal“ verwendet: es geht nicht darum, dass wir etwas kopieren und wie für eine Theaterrolle antrainieren. Die Kunst – an der wir alle arbeiten müssen – besteht darin, gelingend zu übertragen, so dass Impulse aus der Welt(kirche) nicht äußerlich bleiben, sondern uns von innen her bereichern.

Diese letzte konkrete Beobachtung soll deutlich machen, dass die Formulierung „... aus der Weltkirche“ kritisches Potenzial hat und den oft unreflektierten Maßstab „genügend eigene bzw. inkardinierte Priester“ hinterfragt. Es wäre falsch, lediglich einen Personalschlüssel irgendwie erfüllen zu wollen, wenn dieser nicht mit der (Um-)Gestaltung der Pastoral ständig austariert würde.

In wenigen Zeilen könnte deutlich geworden sein: Ein aktiver, ehrlicher und umfassender Austausch auf der Ebene der Weltkirche ermöglicht Kirchenentwicklung – weltweit. Als Motor für diese Entwicklung könnte die (Wieder-)Entdeckung der Würde aller Getauften und Gefirmten stehen. Der Blick für diese Würde ist unterschiedlich getrübt oder verstellt – die Betrachtung aus einer anderen Perspektive ist hier hilfreich. Schenken wir uns diese Perspektive. ●

Dr. Alois Moos

ist Leiter der Abteilung „Personalförderung“ im Bistum Speyer und als solcher immer wieder mit Fragen rund um die Begleitung und den Einsatz von Priestern aus der Weltkirche befasst.



Zu den angesprochenen Kundschafterreisen siehe ausführlich die Informationen und Berichte auf der Homepage des Bistum Speyer: www.bistum-speyer.de/alt/kundschafterreisen/

Meine Rolle in der Kirche

Impulse eines Generationenteams



Text: **VERONIKA UND MARIANNE RIEGER**
Bearbeitung: **ELISABETH THIEL**

Einen Zugang zur Kirche und zum eigenen Glauben zu finden, ist nicht leicht, wenn auch für viele Menschen sehr wichtig. Gleichzeitig macht sich bemerkbar, dass vor allem die junge Generation zunehmend an den Strukturen der Kirche aneckt. Zwei Statements eines Eltern-Kind-Generationenteams regen zu Fragen über die eigene Rolle in der Kirche an.

Die Bausteine können gut in ein Morgengebet in der Schule oder in eine Gruppenstunde zur Firmung eingebaut werden. Besonders auf ihrem Weg zur Firmung, die eine freie und mündige Entscheidung zum Glauben darstellt, hadern viele Firmbewerberinnen und Firmbewerber mit sich selbst und ihrem Glauben. Diese Zweifel sind berechtigt und dürfen ihren Platz haben, das zeigt das Statement von Veronika:

Statement 1:

„Ich bin nur Gast, könnte aber irgendwann Stammgast werden – wenn die Kirche sich ändert.“

Veronika (älteste Tochter, 15)



Ich muss sagen, ich kann mir mich nach Corona nicht mehr an einem bestimmten Platz in der Kirche vorstellen. Vor Corona war alles ein bisschen anders, ich war ja erst Ministrantin, dann Firmlingin, habe meine Rolle als Helferin im Gottesdienst und als Teil einer Jugendgruppe gesehen. Doch wegen Corona sind die im November letzten Jahres Gefirmten bald kaum noch in den Gottesdienst gekommen, und da hat die Motivation dann schnell abgenommen.

Ich finde aber nicht, dass dadurch mein Glaube „gestoppt“ wurde, nur weil ich nicht mehr in die Kirche gegangen bin. Ich habe sogar mehr darüber reflektiert, weil ich mehr Zeit mit mir selbst verbracht habe. Ich bin teilweise auch zu dem Schluss gekommen, dass ich die Kirche nicht wirklich für meinen Glauben brauche. Dennoch ist es ein schönes Gefühl für mich, einfach diese Kirchengemeinschaft zu spüren und ein Teil der Kirche zu sein.

In der Zukunft, denke ich, ist es nicht zwingend notwendig, dass ich Teil der Kirche sein werde. Früher habe ich wenig darüber nachgedacht, ich fühle mich jetzt tatsächlich sogar stärker über meinen Glauben mit der Kirche verbunden. Aber manche Meinungen der Kirche sehe ich überhaupt nicht ein. Ziemlich viele Freundinnen von mir sind Teil der LGBTQ+ Community. Die Kirche grenzt sie meiner Meinung nach aus.

Natürlich hoffe ich, dass die Kirche sich ändert. Ich glaube aber nicht, dass es so sein wird, dass die Kirche meine Heimat sein wird. Es könnte sein, dass ich für immer gefühlt ein Gast bleibe – aber je nachdem, wie sich die Kirche entwickelt und öffnet für gesellschaftliche Entwicklungen, werde ich vielleicht irgendwann von einem seltenen zu einem Stammgast.

Veronikas Mutter Marianne fühlt sich in der Kirche durchaus zu Hause. Sie macht diese Kirche auch dadurch zu ihrem Zuhause, dass sie aktiv daran mitarbeitet und mitgestaltet:

Statement 2:

„Gerade nach Corona gilt: Lasst uns endlich anfangen!“

Marianne (Veronikas Mutter)



Fotos: Marianne Rieger

Ich würde sagen: Die Kirche ist mein spirituelles Zuhause, auch wenn ich derzeit (mit fünf teils kleinen Kindern) weit davon entfernt bin, eine disziplinierte Sonntagskirchgängerin zu sein. Ich bin in meiner Kindheit kirchlich sozialisiert worden mit einem großen Angebot von Kinderbibelwochen bis Kinderchor, das genau so heute leider nicht mehr existiert. Heute helfe ich selbst mit im Team Kinderkirche in unserer Pfarrei. Wir schaffen leider weniger, als wir wollen. Doch wir haben nach Corona wieder angefangen, das ist das, was zählt! Das Engagement der anderen Familien, sie dort zu treffen und gemeinsam Gottesdienst möglichst kindgerecht, fröhlich und bunt zu feiern, beflügelt mich sehr, und ich habe fast das Gefühl, wir wissen es jetzt alle sogar noch mehr zu schätzen als vor Corona.

„Ich bin in meiner Kindheit kirchlich sozialisiert worden mit einem großen Angebot von Kinderbibelwochen bis Kinderchor, das genau so heute leider nicht mehr existiert.“

Marianne

Doch ich habe auch viele Fragen an die Kirche: Warum dürfen Frauen immer noch keine Priesterinnen werden? Warum wird das Thema „Verantwortung für die Schöpfung“ in Zeiten des Klimawandels und des massiven Artensterbens nicht viel größer geschrieben? Und wie kommt es, dass die Kirche hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt scheint, statt für die Menschen da zu sein? Als ich 2018 tolle Familiengottesdienste in Assisi erlebte, dachte ich: darum geht es, Kirche für die Jugend zurückzuerobern! Es wäre so toll, wenn noch mehr Familien den Weg zurück in die Kirche finden und auch meine beiden älteren Kinder wieder stärker abgeholt würden. „Lasst uns endlich anfangen“, sagte der heilige Franziskus, und einen begeisterten Neuaufbruch wünsche ich mir für die Kirche der Zukunft.

Impulsfragen

Die Fragen können in Stille oder mit leiser Hintergrundmusik gestellt werden und zum persönlichen Nachdenken anregen oder als gemeinsame Methode in einem Schreibgespräch reflektiert werden. Dazu schreiben Sie jeweils eine Frage auf ein großes Blatt Papier und legen die Bögen im Raum verteilt aus. Alle Teilnehmenden bekommen ihren eigenen Stift und dürfen frei von Frage zu Frage gehen und ihre Gedanken drum herum schreiben. Es besteht auch die Möglichkeit, dass man die Antworten anderer „kommentiert“ oder darüber ins Gespräch kommt.

- Was bedeutet Kirche für mich?
- Warum bin ich Mitglied der Kirche?
- Was begeistert mich an der Kirche?
- Was stört mich an der Kirche?

Abschluss

Die Kirche ist mehr als ein Haus, mehr als der Papst, mehr als eine Institution. Kirche sind wir alle. Kirche verbindet – als Gemeinschaft über Grenzen und Generationen hinweg. Sie kann uns eine Heimat bieten. In der Kirche läuft nicht alles perfekt, das liegt an der Natur der Menschen. Sie lädt uns aber dazu ein, vereint im Glauben an unseren Gott die Welt und auch die Kirche nach unseren eigenen Vorstellungen zu gestalten. ●

Gebet für die verschiedenen Generationen in unserer Familie des Glaubens:

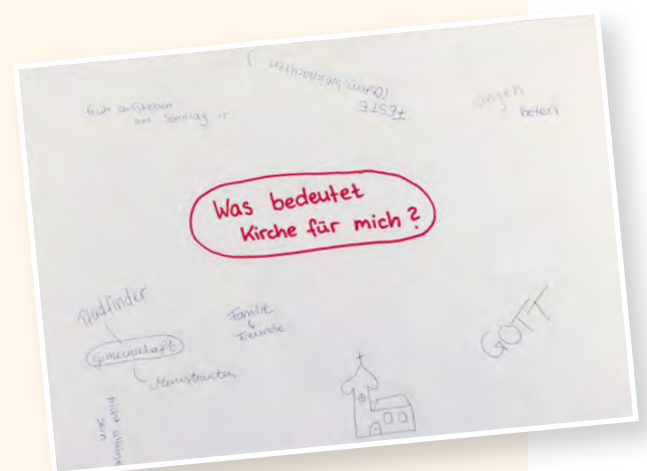
Ich danke Dir, Herr, für den Trost Deiner Gegenwart:
auch in Zeiten der Einsamkeit bist Du meine Hoffnung und meine Zuversicht.
Du bist mein Fels und meine Festung seit meiner Jugend!

Ich danke Dir, dass Du mir eine Familie gegeben hast
und dass Du mich mit einem langen Leben gesegnet hast.
Ich danke Dir für freudige wie schwierige Momente,
für die Träume, die sich in meinem Leben bereits erfüllt haben
und für die, die noch vor mir liegen.
Ich danke Dir für diese Zeit der erneuten Fruchtbarkeit,
zu der Du mich rufst.

Stärke, oh Herr, meinen Glauben,
mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens,
lehre mich, diejenigen zu umarmen, die stärker leiden als ich,
lehre mich, nie aufzuhören zu träumen
und den neuen Generationen von Deinen Wundern zu erzählen.

Beschütze und leite Papst Franziskus und die Kirche,
damit das Licht des Evangeliums auch die Enden der Erde erhellen möge.
Sende aus Deinem Geist, oh Herr, um die Welt zu erneuern,
damit der Sturm der Pandemie sich beruhigt,
die Armen getröstet und alle Kriege beendet werden.

Stütze mich in meiner Schwäche
und schenke mir die Gnade, das Leben in Fülle zu leben
in jedem Augenblick, den Du mir schenkst,
in der Gewissheit, dass Du jeden Tag bei mir bist,
sogar bis zum Ende der Welt.
Amen.



Hinweis:

Das Gebet wurde veröffentlicht zum ersten katholischen Welttag der Großeltern und älteren Menschen am 25. Juli 2021. Papst Franziskus hat den Gedenktag eingeführt und auf jeweils den letzten Sonntag im Juli gelegt.

„Haltet durch! - Seid stark!“

Gebetsfeier für Familien



Text: **PETRA SCHMIDT**
ALEXANDRA RADINA-DIMPFL

Vielerorts denken Menschen darüber nach, wie Gottesdienst weiterhin lebendig und in Gemeinschaft gefeiert werden kann. Gerade in dieser Zeit, in der Corona unser Leben „auf den Kopf stellt“, ist es wichtig, sich zusammenzufinden und das Miteinander zu stärken. Lebendige Kirche wird auf diese Weise erleb- und erfahrbar! Die folgende Gebetsfeier lädt Sie dazu ein!

Vorbereitung

Kerze mit Untersetzer, Streichhölzer, Gotteslob, Globus oder Weltkarte

Wir setzen uns zusammen und entzünden die Kerze.

Verlauf der Feier

Erwachsene/r (E): Wir sitzen zusammen und denken an die Menschen, die uns lieb geworden sind, an die Menschen, die in unserer Nähe wohnen. Wir denken an alle Menschen in der Welt. In dieser schweren Zeit, in der wir neue Wege suchen müssen, um unsere Freundschaften leben und unsere Gemeinschaften lebendig halten zu können, und in der das Coronavirus unseren Alltag stark beeinträchtigt, holen wir Gott in unsere Mitte und beginnen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Lied: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind...“

Ein Kind zeigt den Globus oder die Weltkarte. Gemeinsam betrachten wir diese(n). Dabei hören wir die folgenden Gedanken:

- * Alle Menschen, egal wo sie auf dieser Welt leben, haben mit dem Coronavirus zu kämpfen.
- * Viele Erwachsene sorgen sich um ihre Eltern, Großeltern, um ihre ganze Familie, um ihre Freundschaften.
- * Sie leiden, weil sie nicht mehr unbeschwert zusammenkommen können.
- * Menschen leiden, weil sie sich einsam fühlen.
- * Sie leiden, weil sie Gespräche vermissen.
- * Sie leiden, weil Besuche selten sind.
- * Sie leiden, weil sie nicht mehr spontan miteinander spielen können.
- * Sie leiden, weil sie immer wieder der Schule fernbleiben müssen.
- * Auf Spielplätzen, in Kinos und Theatern sowie in Schwimmbädern und Sportvereinen gelten immer wieder neue Regeln.
- * Menschliches Miteinander hat sich verändert: Gesichter sind schwer zu erkennen, Gespräche und das Zuhören sind schwieriger geworden.

Kurze Stille

Kinder und Erwachsene dürfen ihre Gedanken aussprechen...

(E): Immer wieder gibt es im Leben der Menschen schwere Zeiten, Zeiten, die bedrohlich und ungewiss sind, die Angst machen. Auch die Freunde Jesu kannten diese Zeiten. Sie waren bedroht von Naturkatastrophen und Krankheit. Auch sie hatten Angst und waren verunsichert. In diesen Situationen hatte Jesus eine besondere Antwort für sie.

E erzählt Mt 8, 23-27: Der Sturm auf dem See

Jesus ist mit seinen Jüngern (im Land Israel-Palästina) unterwegs. Als sie zum See (Genesareth) kommen, beschließen sie, eine Bootsfahrt zu unternehmen. Alle steigen in das Boot ein. Als sie mitten auf dem See sind, bricht ein gewaltiger Sturm los. Das Boot schwankt heftig. Die Jünger werden hin- und hergeworfen. Wasser spritzt über den Bootsrand. Plötzlich stehen die Jünger im Wasser. Hohe Wellen bringen immer mehr Wasser in das Boot. Die Jünger erschrecken sehr, denn das Boot droht zu sinken. Sie werden unsicher und bangen um ihr Leben. Jesus aber liegt hinten im Boot und schläft. Die Jünger wissen sich nicht mehr zu helfen und wecken Jesus. Sie rütteln ihn und sagen: „Jesus, hilf, rette uns, wir gehen unter, wir fürchten um unser Leben!“

Jesus hebt den Kopf und schaut jeden von ihnen an. Er fragt: „Warum könnt ihr mir nicht vertrauen und seid voller Angst?“ Dann steht er auf und sagt zu dem Sturm: „Sei still.“ Der Sturm hört sofort auf. Auch das Wasser im See wird still. Es wird vollkommen still.

Die Freunde staunen. Sie freuen sich und danken Jesus. Der aber sagt zu seinen Freunden: „Warum habt ihr kein Vertrauen? Warum seid ihr so ängstlich? Fürchtet euch nicht! Ich bin doch bei euch!“

Lied: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind...“

(E): Ein Künstler aus Äthiopien, das ist ein Land im Osten Afrikas, hat die biblische Geschichte, die wir eben gehört haben, gemalt. Miteinander wollen wir nun das Bild anschauen.



Gespräch

Alle dürfen sagen, was sie sehen, was ihnen gefällt, was ihnen auffällt...

Das Ende der Erzählung hat der afrikanische Künstler ins Bild gebracht.

Wir ergänzen den Anfang und erzählen die biblische Geschichte ganz!

Mit unserem Körper erzählen wir die Geschichte noch einmal:

Die Jünger sind unterwegs.

Wir gehen auf der Stelle.

Sie steigen ins Boot.

Wir steigen mit einem großen Schritt ein.

Sie fahren miteinander auf dem See.

Wir schauen in die Ferne und drehen uns.

Jesus legt sich hin und schläft.

Wir legen uns hin und „schlafen“.

Das Boot treibt weiter auf dem See.

Wir schauen in die Umgebung.

Ein Sturm tritt plötzlich auf.

Wir ahmen mit unserem ganzen Körper den Sturm nach.

Das Boot wackelt. Es schwankt hin und her.

Wir wanken hin und her.

Die Jünger stehen im Wasser.

Wir waten im Wasser.

Sie fürchten sich.

Wir blicken ängstlich, verschreckt und zittern.

Sie schreien.

Wir heben die Arme und „schreien“.

Sie wecken Jesus.

Wir rütteln Jesus an den Schultern.

Jesus beruhigt den Sturm und das Wasser.

Wir heben die Hand.

Jesus vertreibt die Unsicherheit und Angst.

Wir heben die zweite Hand.

Jesus gibt Mut und Kraft und stärkt unser Vertrauen.

Wir führen beide Hände zu unserem Herzen.

Wir schließen die Augen und werden ganz still.

Bitten

(E): Jesus vertreibt die Angst. Jesus gibt Mut und Kraft. Jesus stärkt unseren Glauben und unser Vertrauen. Ihn wollen wir für uns und für die Menschen in aller Welt bitten:

1 Für alle, die sich einsam und verlassen fühlen: Sei du bei ihnen und lass sie Zeichen der Gemeinschaft wahrnehmen und erfahren.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain aus dem Gotteslob, Nr. 474)

2 Für alle, die die Langeweile plagt: Lass sie ihre Schöpfungskraft neu entdecken und Ideen umsetzen.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain aus dem Gotteslob, Nr. 474)

3 Für alle, die verzagt und mutlos sind: Lass sie vertrauensvoll an dich glauben und neuen Mut fassen.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain aus dem Gotteslob, Nr. 474)

4 Für alle, die in ihrer Familie Spannungen aushalten und ertragen müssen: Lass sie Möglichkeiten für ein gutes Miteinander finden.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain aus dem Gotteslob, Nr. 474)

5 Für alle alten und kranken Menschen: Lass uns neue Wege finden, um miteinander in Verbindung zu bleiben und schütze sie.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain aus dem Gotteslob, Nr. 474)

6 Für alle Sterbenden: Sei du ihnen nahe und lass sie spüren, dass wir mit ihnen verbunden bleiben.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain aus dem Gotteslob, Nr. 474)

7 Für die Verstorbenen: Nimm sie auf und lass sie Heimat finden in dir.

Alle: „Jesus Christ, du bist allezeit bei mir.
Jesus Christ, du gibst Kraft, ich danke dir.“
(Melodie: Refrain von GL Nr. 474)

Jede und jeder darf eigene Gedanken formulieren und vor Gott bringen!...

(E): Alle unsere Gedanken, Anliegen und Bitten fassen wir zusammen in dem Gebet, das Jesus selbst uns gegeben hat:

Vater unser...

Segen (nach einem altirischen Segen)

Gottes Macht halte uns aufrecht,
Gottes Auge schaue auf uns,
Gottes Ohr höre uns,
Gottes Herz schenke uns Vertrauen,
Gottes Wort spreche für uns,
Gottes Hand schütze uns.

Und so segne, behüte und beschütze uns und alle Menschen dieser Welt der barmherzige und fürsorgende Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Lied: „Komm, Herr, segne uns, ...“ (Gotteslob, Nr. 451)

Gegen die Langeweile: *Miteinander kann das Boot Jesu mit uns als Mitfahrende gestaltet werden.* ●

Petra Schmidt und Alexandra Radina-Dimpfl

sind Religionspädagoginnen in der Bildungsabteilung von missio München

Unterstützung gesucht!

Gerne veröffentlichen wir an dieser Stelle Ihr Gottesdienstmodell und machen dieses so einem breiten Interessentenkreis bekannt. So lohnt sich der Aufwand Ihrer Vorbereitungen doppelt, und andere sind froh über Ihre Anregungen.

Wir sind dankbar für Ihre Mithilfe! Kontakt: **Dr. Christian Mzenik**,
E-Mail: c.mzenik@missio.de, Tel.: **089/5162-250**.

Gegen die Langeweile!

ANREGUNG ZUR GESTALTUNG DES „JESUSBOOTES“ (VGL. MT 8,23-27)

Material:

1 DIN A3-Blatt
1 Schaschlik-Stäbchen
Flagge M 1
Figuren M 2
Buntstifte
Schere
Kleber

Beschreibung:

- Wir falten das Boot <https://www.youtube.com/watch?v=sWRaeAzfirw>
- und befestigen die bemalte Flagge.
- Die Figuren bemalen wir,
- schneiden sie aus
- und setzen oder kleben sie ins Boot.

23

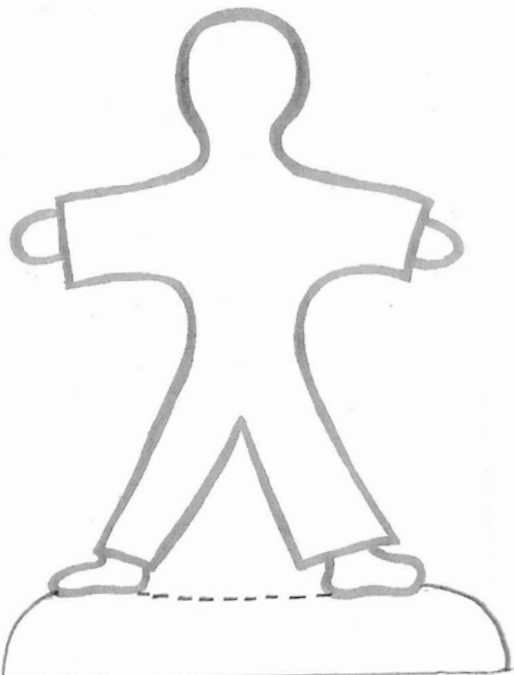
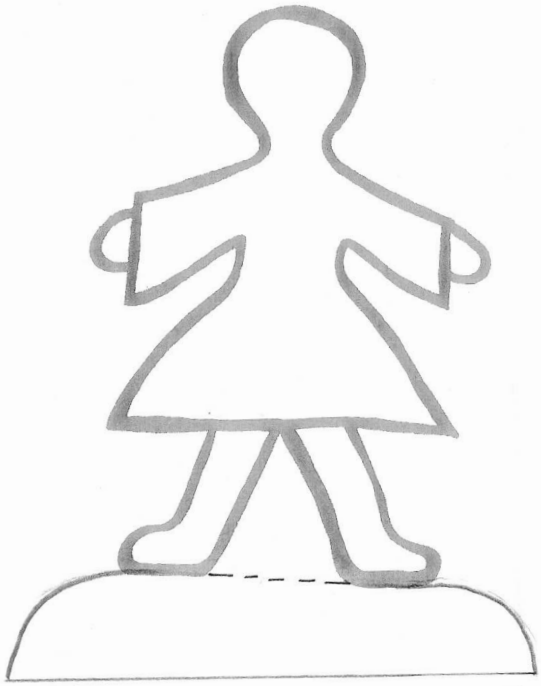
missio konkret_2_21



<p>Habt Mut!</p>  <p>Glaubt!</p>	<p>Habt Mut!</p>  <p>Glaubt!</p>
---	---



Hier falten!

	
---	--



Jesus gebietet dem Sturm



Kunstwerk: **ALEMAYEHU BIZUNEH**
Text: **CHRISTIAN MAZENIK**

Der äthiopische Künstler machte seinen Namen zum Programm. Alemayehu Bizuneh – „einer, der Glück gesehen hat“ – will Glück an andere weitergeben, indem er in seiner Kunst von seinem Land und von Gott erzählt. Persönlich war er nicht mit Glück überhäuft. Eines seiner drei Kinder litt an einer unheilbaren Herzkrankheit, er selbst verlor durch eine Infektion das rechte Auge. Doch trotz leidvoller Erfahrungen ist seine Zusage auf Gottes Hilfe ungebrochen, was sich in seinen Werken ausdrückt. So bestimmen leuchtend helle Farben die meist biblischen Motive des Künstlers. In unerschütterlichem Glauben möchte er mit der frischen Farbgebung seine Hoffnung ausdrücken, „dass diese Welt trotz aller Trauer Freude in sich birgt“.



© Alemayehu Bizuneh, Kunstkalender 1990, missio Aachen

Hintergrund der hier dargestellten Szenerie ist die Erzählung von der Stillung des Seesturms aus dem Markusevangelium (vgl. 4,35-41).

Den ganzen Tag über hat Jesus vom Boot aus der am Ufer versammelten Menschenmenge gepredigt, die ihm interessiert und voll Staunen zugehört haben dürften. Nachdem er diese des Abends verabschiedet hat, befiehlt er seinen Jüngern, ans andere Ufer zu fahren. Von der Anstrengung des Redens erschöpft, übermannt Jesus die Müdigkeit und er schläft im Schiff ein. Die Fahrt über den See sollte für die Männer Routine sein; sie kennen den See, nicht zuletzt war er für Petrus, Jakobus und Johannes vor ihrer Berufung lange ihr Arbeitsplatz. Und dann bricht da plötzlich ein Sturm los. Ein derartiges Wetterphänomen ist aufgrund der geografischen Lage des See Genesareth durchaus typisch und nicht ungewöhnlich. Als Fischer haben sie gewusst, was in einer derartigen Situation zu tun ist und haben sicher nichts unversucht gelassen. Als alles nichts half, nichts funktionierte, müssen sie sich ihre Hilflosigkeit eingestehen und ringen sich in ihrer Verzweiflung durch, Jesus um seine Hilfe zu bitten.

Diesen Moment, als Jesus den Naturgewalten, den aufgewühlten Wellen des See Genesareth und dem Wind befiehlt, Ruhe zu geben, hat der äthiopische Maler Alemayehu Bizuneh in seinem Werk eingefangen. In den weit aufgerissenen Augen spiegelt sich eindrücklich die gerade widerfahrene Angst wieder, was durch den fast ikonenhaft strengen Stil des Künstlers verstärkt wird. Die Jünger schauen zudem mit leicht eingesunkenen Köpfen auf Jesus, der energisch dem See befiehlt, still zu sein. Und auch das Erstaunen über die Autorität Jesu zeigt sich in ihren Blicken. Mit einer einfachen Frage konfrontiert er die Jünger mit ihrem offensichtlichen Unglauben: „Warum hattet Ihr solche Angst?“ (Mk 4,40) Damit erinnert er sie daran, wer er ist, welche Macht er hat. Die Jünger haben ihn von Gottes Heilstaten sprechen hören, sie haben erlebt, wie er Kranke heilt. Hätten Sie sich in diesem Moment nicht auf Jesus verlassen können? Sicher schon, er hätte eingegriffen, aber alle mit Jesus gemachten Erfahrungen sind im Moment der Todesangst im Seesturm vergessen.

Hinsichtlich der Kirche wie auch der persönlichen Stürme im Alltag lässt sich die Lehre herausziehen, dass wir Jesus Vertrauen sollen und können. Es gilt, auf ihn zu schauen, hinzuhören, welchen Kurs er vorgibt.

Innerhalb der Evangelien finden sich verschiedene weitere nautische Anklänge, wie etwa auch der wunderbare Fischfang (Lk 5,4-31). In der Folgezeit der Kirche spielt die maritime Symbolik immer wieder eine Rolle. So wurde das Schiff bereits sehr früh auf die Kirche gedeutet und in vielfältiger Weise dieses Bild entfaltet, was seinen Niederschlag in der christlichen Ikonographie fand. Ende des zweiten, Anfang des dritten Jahrhunderts wurde von Tertullian, einem der ersten Kirchenschriftsteller, in dem im Seesturm gefährdeten Schiff die durch Verfolgung bestimmte Anfangssituation der Kirche gesehen, im eingeschlafenen Jesus der am Kreuz Entschlafene und in der Stillung des Seesturms den durch den Kreuzestod bewirkten Frieden in der Welt.

Die biblische Erzählung vom Seesturm erscheint einem vertraut und aktueller denn je: Es herrscht starker Gegenwind für die Kirche, die Wellen schlagen hoch an die Schiffswände, das Schiff wird schwer hin und her geworfen und die Kirche ist in einer gefährlichen Schiefelage. Droht das Schiff gar unterzugehen? Wie damals die Jünger wünschen wir uns als Kirche nichts sehnlicher, wieder in ruhigeres Fahrwasser zu kommen. Hinsichtlich der Kirche wie auch der persönlichen Stürme im Alltag lässt sich die Lehre herausziehen, dass wir Jesus Vertrauen sollen und können. Es gilt, auf ihn zu schauen, hinzuhören, welchen Kurs er vorgibt. Kreist Kirche derzeit nicht allzu sehr nur um sich selbst? Schauen wir in unseren eigenen Ängsten, unseren persönlichen Herausforderungen auf Jesus oder wollen wir allein damit fertig werden? Wir können auf ihn zu gehen, wir dürfen ihn um seine Hilfe anrufen – persönlich wie auch als Kirche. Er wird, und das zeigt uns die Geschichte von der Stillung des Seesturms auch deutlich auf, mit den Stürmen fertig.

In einer Betrachtung zu diesem Evangeliumsabschnitt formulierte Michael Wittl, Pfarrer im Pfarrverband Feichten in der Diözese Passau, es einmal so: „Haben wir noch Hoffnung, das rettende Ufer zu erreichen? Schreit es auch in uns: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen? Rufen wir ihn wirklich noch an, weil wir auf ihn unsere Hoffnung setzen, eine Hoffnung, die auch für unser Heute noch daran festhält, dass sein ‚Schweig! Sei still!‘ Wirkung zeigen kann? Mitten in unsere unruhigen Herzen, unsere Zweifel, unsere Sehnsucht, mitten in unser ganzes Sein – seine Frage gilt auch uns: Warum habt ihr solche Angst? Die Antwort müssen wir finden, jede und jeder für sich – auch als Gemeinde, als Kirche.“ Im Vertrauen auf ihn, in der Glaubens-Gewissheit seines Da-Seins, seinem Sein mit und für uns – persönlich wie auch in seiner Kirche – braucht uns nicht bang zu sein. Er wird die Kraft geben, die Geduld und das Verständnis füreinander im Hinhören auf ihn (Kirchen-)Zukunft zu gestalten. ●

Herr Jesus Christus,
mit dir als Steuermann sitzen wir gemeinsam im Boot,
du leitest die Kirche als dein Schiff durch die Gewässer der Zeit.
Auch wenn dunkle Wolken aufziehen und der Gegenwind kräftig weht,
lass uns hinhören auf dich und deinen Kurs
und uns an Bord nicht in blindem Aktivismus verlieren.

Im Schiffsmast ist dein Kreuzestod der Kompass für unsere Fahrt,
du bist der rettende Anker im Hafen der Ewigkeit.
Auch wenn dein Schiff hin und her geworfen wird
und die Wellen hochschlagen,
lass uns stark im Glauben auf dein rettendes Tun hoffen
und die Kraft haben, dich um deine Hilfe zu bitten.

In deiner Vollmacht wirst Du die Wogen glätten helfen,
du baust aber zugleich auf deine Gefolgschaft beim Rudern
und Setzen der Segel.
Auch wenn wir auf deine Machttaten vertrauen können,
lassen uns nicht müde werden das Unserige zu tun und im
Miteinander (Kirchen-)Zukunft zu gestalten.

Zum Künstler

Alemayehu Bizuneh aus Addis Abeba, Äthiopien, wurde 1934 in der Provinz Hararghe geboren. Nach seiner Schulzeit wurde er 1958 in die neueröffnete Kunstschule der Hauptstadt Addis Abeba aufgenommen, die er nach fünf Jahren erfolgreich absolvierte. Lediglich unterbrochen von zwei Stipendientaufenthalten in Paris, arbeitet Alemayehu Bizuneh bis 1989 am Äthiopischen Nationalmuseum als Bildhauer, Maler und Restaurator alter Kunstwerke. Seine fast völlige Erblindung und Lähmung hatten zur Folge, dass er 1988 seine künstlerische Arbeit aufgeben musste.



„Die Augen meiner Figuren male ich stets sehr groß. Es sind die Augen von Menschen, die in dankbarer Aufmerksamkeit die Schönheit unserer Welt in sich aufnehmen und das Elend mit Kummer betrachten.“

Alemayehu Bizuneh

Reise durch die Seiten



208 Seiten
Herder 2021
ISBN: 978-3-451-38994-8
Preis: 20,00 Euro

Tomáš Halík, geb. 1948, legt in seinem Buch Predigten und Betrachtungen vor, die er von Aschermittwoch bis Pfingsten 2020 unter dem Eindruck der Corona-Pandemie verfasste. Thematisch stellt der Professor für Soziologie und Pfarrer der Akademischen Gemeinde Prag dabei die Themen Corona, Kirche und Krise in den Mittelpunkt. Als gemeinsame Gottesdienste nicht mehr möglich waren, wurden die Predigten online ohne Eucharistiefeyer übertragen. Für Halík gehört nämlich „zu einer realen Anwesenheit Christi in der Eucharistie die reale Anwesenheit der Gemeinschaft der Gläubigen unteilbar dazu (...). Vielleicht hilft uns das Fasten von der Eucharistie – und die Ablehnung der Flucht zu billigen Ersatzmitteln – dabei, die Eucharistie mehr zu schätzen und dieses Geheimnis der unersetzbaren Nähe Gottes besser zu verstehen.“ (S. 60/61).

Als scharfer Beobachter unserer Zeit malt Halík ein realistisches Bild: die leeren Kirchen während der Krise könnten Vorzeichen für die nahe Zukunft der Kirche sein. Der tschechische Intellektuelle, der 1978 heimlich zum Priester geweiht wurde, schafft in einer von Leid durchtränkten Welt durch seine klare Analyse und das Aufzeigen tieferer Sinnzusammenhänge und Deutungen Hoffnung. Halík plädiert immer wieder für ein Selbstverständnis der Kirche, das sich an der

Selbsthingabe orientiert. Jesus soll unter den Menschen gesucht werden: Das Gleichnis vom Sämann spreche eine klare Sprache. Das Korn der Verkündigung brauche einen guten Boden. In der kategorialen Pastoral, in der die Kirche Menschen in existenziell kritischen Situationen begleitet, sieht Halík die „Avantgarde des künftigen kirchlichen Dienstes an der Gesamtheit der Gesellschaft, den Dienst der Seelsorger in den Krankenhäusern, in der Armee, in den Gefängnissen und an den Universitäten: Sie sind dort nicht als klassische Missionare, und sie sind dort auch nicht nur als ‚Hirten ihrer Herde‘, sie sind dort für alle da.“ (S. 23) In Grenzsituationen wie der Corona-Pandemie, aber auch im Krankenhaus oder Gefängnis stellten Menschen die Fragen nach dem Sinn des Lebens und ihrer Situation.

Das Buch bietet sich als Begleiter durch die Fasten- und Osterzeit an, um über die christliche Botschaft nachzudenken und tiefer in das Geheimnis von Leiden, Tod und Auferstehung einzutauchen. Es eignet sich jedoch nicht nur zur eigenen Meditation, sondern kann vielleicht gar den einen oder anderen konkreten Anstoß für die pastorale Praxis geben. Das Buch ist lesenswert, weil es auf die gängigen Allgemeinplätze verzichtet, sowohl Glaube als auch Vernunft berücksichtigt, und so zum Weiterdenken anregt. *Christian Elsen*

27

missio konkret_2_21



200 Seiten
Echter Verlag 2021
ISBN: 978-3-429-05623-0
Preis: 16,90 Euro

Katharina Ganz

FRAUEN STÖREN. UND OHNE SIE HAT KIRCHE KEINE ZUKUNFT

„Frauen stören“ – damit meint Sr. Katharina Ganz, die promovierte Pastoraltheologin und Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen, nicht bloßes Lästigsein oder Auf-die-Nerven-Gehen. Denn Frauen stören eine zutiefst klerikal und männerbündisch geprägte Institution automatisch – durch ihre Anwesenheit, durch ihren anderen Blick, durch ihre Herangehensweisen, die einseitige Perspektiven ergänzen. Und: Institutionen brauchen Störungen, denn diese verhindern, irrelevant zu werden. Wenn Kirche Zukunft haben will, sollte sie mit der Störung durch Frauen produktiv umgehen und sich all ihren eigenen Abgründen stellen.

In ihrem Buch geht Katharina Ganz von biografischen Lebensstationen aus, die sie theologisch und spirituell reflektiert. So erzählt sie in Teil 1, wie sie die Mitgliederversammlungen der Generaloberinnen in Rom erlebte und die Gelegenheit ergriff, die „Frauenfrage“ erneut zu stellen. In Teil 2 beschreibt sie die Gründungsge-

schichte ihrer Gemeinschaft sowie die Gründerin Antonia Werr und geht in Teil 3 auf den Synodalen Weg (bei dem sie im Frauenforum mitwirkt) und auf aktuelle Entwicklungen in der „Frauenfrage“ ein. Dabei geht es ihr nicht „nur“ (aber auch!) um die Frauenordination, sondern auch um die Erhöhung des Frauenanteils in kirchlichen Leitungspositionen, die nicht an ein Weiheamt gebunden sind. Sie gewährt persönliche Einblicke, wie es ihr selber damit geht, nicht stören, sich nicht aufdrängen oder wichtig tun zu wollen. Sie gelangt dennoch zur klaren Aussage: „Es wird (...) Zeit, dass Frauen stören. (...) Denn ohne Frauen hat Kirche keine Zukunft und wird Evangelisierung nicht gelingen, weil sie auf halber Strecke steckenbleibt.“

Ein Buch für alle (Frauen und Männer und überhaupt alle), die ihrer Kirche eine Zukunft wünschen und ahnen, dass sich an der „Frauenfrage“ entscheiden wird, ob die froh machende Botschaft Jesu zu den Menschen durchdringt.

Sr. Susanne Schneider

Wie soll die Zukunft der Kirche gestaltet werden? Wie kann die Zukunft der Kirche gestaltet werden?



120 Seiten
Evangelische Verlagsanstalt
2021
ISBN: 978-3-374-06907-1
Preis: 15,00 Euro

Jochen Bohl

WAS NUN? KIRCHE IM WANDEL

Die innere Struktur und die Verfasstheit der Kirche stammen aus dem Umstand einer Mehrheitsituation. Die Wirklichkeit heute ist jedoch eine Minderheitssituation. Welche Veränderungen erfordert das? Wie müssen die kirchlichen Institutionen mit dieser Situation umgehen?

Jochen Bohl stellt sich mit seinem reichen Erfahrungsschatz aus jeweils über 20-jährigen Tätigkeiten in Landeskirchen in Ost und West diesen Fragen. Dazu beleuchtet er in seinem Buch verschiedene Komponenten: Das Verhältnis von Staat und Kirche. Das Verhältnis von Macht und Freiheit. Die Bedeutung des christlichen Glaubens für die Politik. Die Bedeutung der Schriften von damals für Gesellschaft und Politik heute. Die Positionierung alter Schriften zu aktuellen Entwicklungen wie zunehmendem völkisch-nationalem Denken und radikalen politischen Polarisierungen.

„Was nun?“ ist eine Reise durch die Zeit mit all ihren rasanten Veränderungen, insbesondere seit

den beiden Weltkriegen und der Wende. Kirchenaustritte sind kein ganz neues Phänomen, sondern stellen eine Entwicklung der letzten Jahrzehnte dar. Dennoch ist dieses Thema heute aktueller denn je, und die evangelischen Landeskirchen in West und Ost stehen 30 Jahre nach der Wiedervereinigung zum ersten Mal vor der gleichen Aufgabe: Wie soll die Zukunft der Kirche gestaltet werden? Wie kann die Zukunft der Kirche gestaltet werden?

Wie kann mit der Entfremdung vom Glauben umgegangen werden, die sich über mehrere Generationen hin entwickelt hat? Das Verbindende bleibt auf der Strecke – das haben nicht zuletzt digitale Formate während der Pandemie gezeigt. Nicht nur in Deutschland und nicht nur in der evangelischen Kirche, das betont Jochen Bohl immer wieder, besteht das Problem der verblassten Kirchlichkeit. Und das, obwohl vielen Menschen Gemeinschaft fehlt.

Magdalena Nilles



32 Seiten
Tyrolia-Verlag 2021
ISBN 978-3-7022-3919-0
Preis: 16,95 Euro

Christine Hubka / Agi Ofner

UND DOCH SIND ALLE ÄPFEL RUND... WAS JUDENTUM, CHRISTENTUM UND ISLAM GEMEINSAM HABEN. EINE BESONDERE FAMILIENGESCHICHTE

„Und doch sind alle Äpfel rund...“ ist weniger ein Kinder- als ein Familienbuch – geht es doch um die Familie von Jojo, die interkultureller und interreligiöser kaum sein könnte. Der Opa ist jüdisch, die Oma evangelisch, die Mutter ist vor Jahren aus der evangelischen Kirche ausgetreten, der Vater ist orthodox, der Onkel muslimisch, die Tante katholisch, die Schwester will auch katholisch werden. Nicht zu vergessen: der (sprechende) Kater Abraxas. Im ersten Moment mag diese Familiensituation konstruiert wirken. Doch die Autorin Christine Hubka, evangelische Theologin, Religionslehrerin, Pfarrerin und Schulleiterin in Wien, versichert: „Die hier vorgestellte Familie mit all ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten gibt es tatsächlich. Sie lebt in Wien. Für dieses Buch wurden die Merkmale der einzelnen Mitglieder allerdings verändert.“

Anhand verschiedener Szenen – und liebevoller Illustrationen – erfahren die Leserinnen und Leser viel Wissenswertes über die monotheistischen Religionen. Aber auch andere spirituel-

le bzw. atheistische Denkweisen bekommen (vor allem über die Mutter) ihren Platz.

Fast scheint es, als ob es keinerlei Konflikte mit religiösem Bezug gäbe – ein einziges Mal gerät auch Intoleranz in den Blick. Das Buch fokussiert sich ganz klar auf das Gemeinsame, erklärt unaufgeregt und einfach (hier und da auch etwas vereinfachend) die Unterschiede – und leistet so einen wichtigen Beitrag zu einem friedlichen Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichem Religionsbekenntnis. Die Quintessenz des Buches lautet: „Gott liebt die Vielfalt.“ Es regt an, die eigene Familiengeschichte im Hinblick auf die Vielfalt der Religionen zu betrachten, ins Gespräch zu kommen, nachzufragen. Denn viele Konflikte entstehen einfach dadurch, dass wir zu wenig voneinander wissen. Gerade angesichts der sich rasch pluralisierenden religiösen Landschaft in Mitteleuropa handelt es sich hierbei um ein essenzielles Thema für die Zukunft der Kirche, die sich immer mehr als ein religiöser „Player“ unter anderen begreifen muss.

Sr. Maria Ladenhauf



Gebets-Booklet „Kommt und seht!“

Beten und Betrachten - Zur Ruhe kommen - Leben verändern

Gebete verbinden – untereinander, mit Menschen in der Weltkirche und mit Gott.

Künstler aus Malawi Ostafrika zeigen uns in kunstvollen Schnitzereien, die in der Hauskapelle von missio München stehen, ihren Glauben und lassen uns teilhaben und erleben, wie das Evangelium in Afrika in der Kultur der Achewa einheimisch wird.

„Kommt und seht“ (Joh 1,39a), so lädt Jesus uns alle ein. Lassen Sie sich von den Schnitzwerken, Texten und Gebeten beschenken und bereichern.

Bestellen Sie kostenfrei das Gebets-Booklet, das sich eignet für Familien, Kinder, Jugendliche und Erwachsene, bei: a.radina-dimpfl@missio.de, Tel.: **089/5162-227**.



29

missio konkret_2_21

Seligspredung von Pauline-Marie Jaricot

Materialien für Schule und Pastoral

Für die meisten dürfte sie eine Unbekannte sein: Pauline-Marie Jaricot (1799–1862), die „Mutter aller Missionswerke“, eine visionäre, tatkräftige und gleichzeitig spirituelle Person. Um sie als Vorbild für die Kirche des 21. Jahrhunderts der breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, entstanden anlässlich ihrer Seligsprechung am 22. Mai 2022 verschiedene Materialien für Schule und Pastoral, u. a. ein Lernzirkel für die Grundschule, ein Bilder-Domino für Kinder, ein Graphic Novel für Jugendliche sowie diverse liturgische Bausteine für zuhause.



Weitergehende Informationen zu Pauline-Marie Jaricot sowie alle Materialien zur Ansicht sind unter www.missio.com/pauline-jaricot zu finden. Kostenfrei können sie von der Homepage heruntergeladen oder als Printprodukte, auch in größerer Stückzahl, bestellt werden: bildung-muenchen@missio.de bzw. **089/5162-238**.



Masel Tov Cocktail: Leben zwischen Alltag und Antisemitismus

Unterrichtsmaterial für die Mittelstufe

Auf der Basis des mit dem Menschenrechts-Filmpreises gekürten Kurzfilms „Masel Tov Cocktail“ ermöglicht dieses umfassende Unterrichtsmaterial eine Begegnung mit heutigem jüdischen Leben in Deutschland. Mehr noch: Es fordert heraus, Handlungsstrategien gegen Antisemitismen zu entwickeln und den Zusammenhang zwischen der Stärkung demokratischer Grundfeste und der Abwehr von Antisemitismus zu erkennen.

In einer differenzierten Betrachtung setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit Spuren jüdischen Lebens in ihrem Lebensumfeld auseinander und begründen die Notwendigkeit von Dialog und Begegnung für ein gelingendes Miteinander.

Das in Kooperation mit dem Religionspädagogischen Zentrum Bayern entstandene Material ist auf acht Unterrichtsstunden ausgelegt.



Ab September erhältlich zum kostenfreien Download auf www.missiothek.de

Nähere Infos bei Tanja Scheller (t.scheller@missio.de; **089/5162-235**)
Interesse am Film? Jetzt online ansehen auf **ARD Mediathek: Masel Tov Cocktail** oder über das Medienportal der Evangelischen und Katholischen Medienzentralen.



#Zusammenhalten weltweit: Schule mit Engagement

P-Seminar aus Passau sammelt über 2.000 Euro für missio-Projekt

Über mehrere Monate hinweg setzten sich 13 Schülerinnen und Schüler des Adalbert-Stifter-Gymnasiums in Passau in Begleitung ihres Lehrers Stefan Jany und des missio-Teams mit solidarischem Handeln und Lernen in der Weltgemeinschaft auseinander.

In mehreren Einheiten sowohl an der Schule als auch im „Haus der Weltkirche“ bei missio München sowie in einer Live-Videokonferenz mit der missio-Projektpartnerin Sr. Francia beschäftigten sich die Abiturienten und Abiturientinnen intensiv mit dem Projekt „Hablondawani“ auf den Philippinen, mit interkultureller Verständigung, Fundraising und vielem mehr. Höhepunkt war eine für die ganze Schule veranstaltete Online-Spendenaktion mit eigens produziertem Videoclip und Social Media-Auftritten: mit über 2.000 Euro an Spenden für Hablondawani war sie ein voller Erfolg! Wir danken den Schülerinnen und Schülern ganz herzlich für ihr großartiges Engagement und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute.

missio als Partner für Schule und Pastoral

Gewinnen Sie missio kostenfrei als Dauerpartner für Ihr P-Seminar oder buchen Sie uns für einzelne Einheiten vor Ort an Ihrer Schule, in der Pfarrei oder in Ihren Ortsverband.

Herzlich heißen wir Sie mit Ihrer Gruppe (Erstkommunionkinder, Firmlinge, Ministranten und Ministrantinnen, Frauenbund-/Kolpinggruppe etc.) oder Schulklassen in München im „Haus der Weltkirche“ (nahe Hbf) willkommen.

Unsere Referierenden bieten ein breites Portfolio weltkirchlicher und entwicklungspolitischer Themen und deren Vermittlung in zielgruppen-gerechten Formaten und Methoden an – kommen Sie gerne auf uns zu!



Kontakt:
bildung-muenchen@missio.de
Tel. 089/51 62-238



Nähere Informationen unter
www.missio.com/angebote

Ökumenisches Friedensgebet 2022

Das Ökumenische Friedensgebet wird alljährlich in Zusammenarbeit zwischen missio München und missio Aachen sowie dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) herausgegeben. Autorin des Gebetes ist die aus Kenia stammende Ordensschwester Mary Grace Sawe. Das Gebet kann ganzjährig in Gottesdiensten und bei Veranstaltungen eingesetzt werden.

Bestellung (kostenlos, auch in größerer Stückzahl): per E-Mail an bildung-muenchen@missio.de, bzw. unter Tel. 089/5162-238.

www.missio.com/angebote/gebete-und-liturgie/friedensgebet



Bildungsprogramm von missio München

Informieren Sie sich über die Angebote des weltkirchlichen Bildungsprogramms von missio München. Es erwarten Sie thematische Vorträge, spannende Workshops und Seminare zu Themen der Weltkirche und der Entwicklungszusammenarbeit.

Bestellen Sie das kostenlose Programmheft per E-Mail an bildung-muenchen@missio.de oder telefonisch unter 089/5162-238;

Alle aktuellen Veranstaltungen finden Sie auch online unter www.missio.com/aktuelles/veranstaltungen





Fluchtursachen am Beispiel von Nigeria sowie der DR Kongo

Zwei Unterrichtsreihen im Kontext des Globalen Lernens (ab Klasse 7)

Nie waren so viele Menschen auf der Flucht wie heute. Die Gründe dafür können vielfältig sein und haben meist auch mit internationalen und globalen Verflechtungen zu tun. Oft sind sie vielschichtig und schwer zu erläutern insbesondere, da die Herkunftsregionen der Menschen auf der Flucht weit weg zu sein scheinen.

Das in Kooperation mit dem Kolpingwerk Deutschland entstandene Unterrichtsmaterial beleuchtet verschiedene Fluchtursachen und deren Hintergründe anhand zweier Länderbeispiele (Nigeria und die Demokratische Republik Kongo), um dazu beizutragen, bei jungen Menschen ein Bewusstsein für Fluchtursachen zu schaffen und Denkanstöße zu geben, um Zusammenhänge zum eigenen Handeln erkennbar zu machen und Ansatzpunkte für Handlungsoptionen in einer stärker vernetzten Welt aufzuzeigen.



@ Das modular aufgebaute, umfangreiche Unterrichtsmaterial findet sich zum kostenfreien Download in unserer Online-Mediathek: www.missiothek.de

31

missio konkret_2_21



„Kitwanas rätselhaft-riskante Reise“ zum Thema Menschenhandel

Jugendaktion 2022: Adventure-Game für Schulklassen (ab Jgst. 8) und Jugendgruppen

Einen besseren Zeitpunkt konntest du dir nicht wünschen, denn in der Stadt soll aktuell ein großer Zirkus sein. „Den muss ich unbedingt sehen“, denkst du. „Und auf den Sportplatz muss ich auch! Und Samosas essen!“ Kitwana hat viel vor in Nairobi, der Hauptstadt Kenias. Bei all der Aufregung hat er jedoch sein Rückfahrticket nach Hause verloren.

Um ihn sicher nach Hause zurückzubringen, schlüpfen die Spielerinnen und Spieler in diesem interaktiven Rätsel-Abenteuer in die Rolle Kitwanas. Sie müssen Orte erkunden, Gegenstände untersuchen, Textabschnitte kombinieren, Entscheidungen treffen, Hinweise finden und Rätsel lösen. So decken sie gemeinsam nach und nach die Geschichte Kitwanas auf, der von einem alten Mann entführt wurde, um als Arbeitssklave zu schuften, und befreien ihn aus den Fängen des Menschenhandels.

In dem 40-seitigen Rätselheft lesen und erleben die Spielenden sowohl rührende als auch erschütternde Momente aus dem Leben Kitwanas.

Die sogenannte „Jugendaktion 2022“ entsteht anlässlich des Monats der Weltmission im Oktober, bei dem in besonderer Weise das Land Kenia in den Blick genommen wird. Alle Infos zu den Gästen, Materialien und Veranstaltungen unter www.missio.com/aktuelles/sonntag-der-weltmission



Das Rätselheft (Lieferung ab September 2022) kann kostenfrei auch in größerer Stückzahl bestellt werden: per E-Mail an bildung-muenchen@missio.de bzw. unter **089/5162-238**. Hinweis: Ein Heft je 2 bis 4 Spieler; ab 12 Jahren

@ Weitergehende Informationen siehe unter www.missio-jugendaktion.de



„Ich spüre jedoch auch, dass wir der ‚Synodalität‘ neu Geltung verschaffen müssen, weil die katholische Kirche über Jahrhunderte hinweg vergessen hat, diese als ihre wahre Identität zu betrachten. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil musste sie sich daran erinnern, der ‚Leib Christi‘ zu sein, dessen Glieder alle gleich wertvoll sind; sie musste sich daran erinnern, das ‚Volk Gottes‘ zu sein, das gemeinsam zum Reich Gottes hin unterwegs ist; sie musste sich daran erinnern, dass sie eine ‚Gemeinschaft‘ ist, in der alle füreinander mitverantwortlich sind.“

■ P. Daniel Franklin E. Pilaro CM,
Theologieprofessor an der Adamson University in Manila/Philippinen

missio

Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28
80336 München
www.missio.com

LIGA Bank München
IBAN DE96 7509 0300 0800 0800 04
BIC GENODEF1M05

